

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Bum Kapitel der Auswanderung.

Die Einen sagen, die Noth treibt die Leute aus dem Lande, die Andern erklären, es ist ein Zeichen der Wohlhabenheit, wenn die Leute nach fernen Gegenden ziehen.

Das erste ist im Allgemeinen richtig, das zweite ist grundsätzl. Doch diese Frage soll uns heute nur so nebenbei berühren. Es ist ein ganz anderes Motio, welches uns zu dem vielfach schon erörterten Kapitel der Auswanderung die Feder in die Hand drückt.

Uns ist nämlich ein liberales Blatt aus dem Jahre 1882 in die Hände gefallen, in welchem wir nachstehende an den damaligen Bericht des Reichskommissars für das Auswanderungswesen geknüpften Aeußerungen lesen. Der Bericht konstatierte nämlich den ungemeinen Aufschwung der Auswanderung im Jahre 1881 im Verhältnis zu den früheren Jahren. Die Auslassungen des liberalen Blattes sind nun folgende.

„Kranzmann nach den letzten Ursachen, welche so ungeheure Schwankungen in der Zahl der Auswanderer hervorbringen, so wird man nie zu einer völlig erschöpfenden und überzeugenden Antwort kommen. Es wirken zu viele einzelne Motive und Ursachen zusammen, die bald einen Rückgang, bald ein epidemieartiges Anschwellen der Auswanderung herbeiführen. Nichts ist leichter, als auf bestimmte politische oder wirtschaftspolitische Beweggründe solche Erscheinungen zurückzuführen zu wollen. Wir lesen häufig genug, die politische Reaktion, oder der Kulturkampf, oder die neue Wirtschaftspolitik und dergleichen treibe die Leute massenhaft über's Meer. Daß eigentlich politische Motive bei dem Entschluß zur Auswanderung mitwirken, wird man erstlich doch höchstens bei einem ganz verschwindenden Prozentsatz von Heimathflüchtigen annehmen können, und was den wirtschaftlichen Druck als angeblichen Beweggrund zur Auswanderung betrifft, so ist es durchaus nicht gerechtfertigt in der wachsenden Zahl von Auswanderern den Beweis einer besonders gedrückten materiellen Existenz zu erblicken. Das geht schon aus der Thatsache hervor, daß die höchste Auswandererzahl nächst dem Jahre 1881 die Jahre 1872 und 1873 aufwies, die sog. Gründerjahre, die doch Niemand zu den unter einem besondern wirtschaftlichen Druck leidenden rechnen wird, während die notorisch dürftigsten Jahre in der zweiten Hälfte des achten Jahrzehnts einen starken Rückgang der Auswandererzahl aufwies. Zum Auswandern gehört eben Geld, und es sind leinewege die bedürftigsten Existenzen, die fortziehen. Der Bericht des Auswanderungskommissars konstatirt ausdrücklich: „Die im Jahre 1881 aus den deutschen Häfen bedürftigsten Auswanderer schienen ihrer äußeren Erscheinung nach fast durchgängig einer bemittelteren Klasse als die Auswanderer früherer Jahre anzugehören.“ — Der wirtschaftliche Aufschwung Amerikas wirkt nachweisbar auf die Zunahme der deutschen Auswanderung zurück. In dieser Hinsicht ist bemerkenswerth, daß etwa 20 Prozent der deutschen Auswanderer auf Billeit befördert wurden

für welche der Fahrpreis von in Amerika ansässigen Leuten bezahlt wurde. Deutschland hat zu allen Zeiten einen starken Menschenstrom in die Fremde entsandt, und wird es unter allen politischen und wirtschaftlichen Zuständen thun. Dafür sorgt schon die fast bedenklich rasche Zunahme der Bevölkerung. Wenn das deutsche Volk sich jährlich um fast eine halbe Million Köpfe vermehrt, so ist ein Abfluß ganz unvermeidlich und eine Naturnotwendigkeit. Statt darüber zu klagen, sollte man ernstlicher, als es bisher geschieht, die Frage unteruchen, ob nicht der Auswandererstrom in Bahnen zu lenken wäre, die den Zusammenhang mit dem Mutterlande besser wahren und dem letzteren aus der Abgabe seiner überschüssigen Kräfte Vortheile sichern.“

So das liberale Blatt im Jahre 1882.

Wir finden hier manches Wahre, aber vermischt mit noch mehr Falschem.

Nicht die politische Reaktion oder der Kulturkampf oder die neue Wirtschaftspolitik treibt die Leute übers Meer — das ist allerdings ganz richtig. Doch setze man an Stelle der Wörtchen „oder“ die Wörtchen „und“, so dürfte die Gesamtheit der politisch-sozialen Unzuträglichkeiten einen Rißmuth in dem Maße erzeugen, daß zahlreiche Personen ihrem Vaterlande den Rücken kehren.

Daß der wirtschaftliche Druck, der in Deutschland auf dem Volke lastet, der aber sicherlich durch die „neue Wirtschaftspolitik“, wenn auch nicht gehoben, doch nicht erzeugt worden ist, die Hauptquelle der Auswanderung ist, halten wir für selbstverständlich. Natürlich können diejenigen Leute im Allgemeinen nicht auswandern, auf denen der Druck so sehr lastet, daß er ihnen nicht einmal die Kosten zur Ueberfahrt läßt; aber bei einem momentanen Aufschwunge ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse raffen sie das Wenige zusammen, was sie erworben haben und entfliehen dann der in nächster Nähe wieder drohenden Krisis.

Versteht das liberale Blatt nun, warum vielfach instinktiv die Arbeiter in den sogenannten besseren Zeiten massenweise auswandern?

Aber es giebt doch auch zahlreiche blutarme Arbeiter, die sich zur Auswanderung anwerben lassen; so nach Samoa und den Südsee-Inseln! Auch jetzt würde es ein Leichtes sein, tausende und abertausende von Arbeitern für Angra-Bequena und Ostafrika anwerben zu können. Besonders deshalb, weil gegenwärtig die Erwerbsverhältnisse in Nordamerika sich ver schlechert haben, drängen sich viele deutsche Arbeiter auch noch nach anderen Gegenden, obgleich Nordamerika immer noch das Hauptabzugsgebiet ist und auch für längere Zeit bleiben wird. Die in jenen Ländern günstigeren wirtschaftlichen Verhältnisse tragen selbstverständlich zur Auswanderung bei; denn wenn es kein besser situ-

irteres Land überhaupt gäbe, als Deutschland, dann würden unsere Auswanderer wohl hübsch zu Hause bleiben.

Ein trauriger Trost aber liegt auch heute noch in der Erörterung der Frage, ob man nicht den Auswandererstrom in Bahnen lenken könne, die den Zusammenhang mit dem Mutterlande besser wahren und demselben mehr Nutzen aus der Abgabe „überschüssiger Kräfte“ sichern würden, als dies jetzt geschieht.

Wahrlich, es ist soviel in der letzten Session des Reichstags über die Kolonialfrage hin und hergeredet worden und kein Redner, auch nicht der glühendste Anhänger der Kolonisation hat irgend einen Flecken auf dem ganzen Erdball für uns entdecken können, der sich zu einer wirklichen Kolonisation eignet — man sollte nur Handelsstationen entdecken und wilde Völkerschaften, die uns vielleicht erlauben, mit ihnen primitive Handelsgeschäfte abzuwickeln.

Von einem „Export“ deutscher „überschüssiger Arbeitskräfte“ hat Niemand zu sprechen gewagt. Das wäre auch im Hinblick auf die von Fieber durchglähnten Gegenden, zu denen sich die deutsche Kolonialpolitik neigt, der reine „Vorberuf“ gewesen.

Wenn nun der angezogene Artikel zugesteht, daß in letzterer Zeit die Auswanderer einer bemittelteren Klasse im Durchschnitt angehört hätten, so ist der Ausspruch:

„Wenn das deutsche Volk sich jährlich um fast eine halbe Million Köpfe vermehrt, so ist ein Abfluß ganz unvermeidlich und eine Naturwendigkeit“

— geradezu eine Trivialität.

Diese Gleichgültigkeit, mit der man die Auswanderung als eine „Naturnotwendigkeit“ hinstellt, weil sich jährlich die Bevölkerung in Deutschland um 500,000 Köpfe — natürlich Kinderköpfe — vermehrt, zeugt zugleich von einer bodenlosen Unkenntnis der einschlägigen nationalökonomischen Lehren und von äußerstem Mangel an Patriotismus.

Die Kinder müssen erzogen werden und wenn sie nach Nähe und Noth zu Männern herangereift sind, so verlassen sie das Land. Wir erziehen bei der damaligen Auswanderungsziffer somit fast die Hälfte, bei der heutigen Biffer aber noch weit über ein Drittel unserer „Uebergeburtten“ für das Ausland, wo dieselben als Männer unserer Industrie Konkurrenz machen. Außerdem kostet im Durchschnitt die Erziehung eines Kindes zu einem Arbeiter 1200—1500 Mark; ferner nehmen außer ihrer Arbeitskraft die Auswanderer noch Geld und bewegliche Habe mit — und überlassen uns als „Naturnotwendigkeit“ die Ernährung von 500,000 Kindern, von denen wir, wie gesagt, ein

während er die oberen Etagen an verschiedene Parteien ausgemietet hatte, — gehörte ihm doch auch das Nachbarhaus, wo er sich mit seinem Laboratorium und Drogenlager ausbreiten konnte.

Rhodenburg war allerdings, wie schon erwähnt, keine wirkliche Residenz, in welcher der Hof seinen bleibenden Aufenthalt nahm, aber das verhinderte keineswegs, daß man die Titel: Hofapotheker, Hofschlosser u. über einer großen Anzahl von Werkstätten sah, während Ausschmitthandlungen, Weingelände, Krämer und Gott weiß wer sonst noch auf ihren Schildern und unter dem oft in Holz geschnitten und bunt bemalten Landeswappen die wohlklingende, wenn auch sonst nichts bedeutende Aufschrift trugen: „Hoflieferanten“.

In der ersten Etage der Hofapotheke wohnte der Oberstlieutenant von Ringenbruch mit seiner Familie, seiner Frau und zwei erwachsenen Töchtern, Henriette und Flora. Henriette mochte neunzehn, ihre jüngere Schwester siebzehn Jahre zählen, und beides waren ein paar wirklich hübsche Mädchen; Henriette mit prächtig dunkeln, kastanienbraunem Haar und blauen Augen, was ihr einen ganz eigenen Reiz verlieh, Flora mit einem allerliebsten, fast noch dunkleren Lockendöpfchen und dunkeln Augen. Beide junge Damen schauten denn auch mit voller, ungetrübter Lebenslust in die Zukunft hinein, denn bis jetzt sahen sie nur Rosen auf ihrem Pfade und hatten ja noch auf keinen einzigen Dorn getreten — es ging sich da gar so hübsch!

Ihre Eltern besaßen allerdings nur ein sehr geringes, kaum nennenswerthes Vermögen und lebten auherdem von der auch nicht besonders hohen Gage des Vaters — wahrlich keine Kleinigkeit mit zwei erwachsenen Töchtern, wo der Aufwand außerdem, bei fast unnatürlich gestiegenen Bedürfnissen, noch gewahrt werden mußte. Aber einen Zuschuß fanden sie glücklicher Weise bei einer leider bürgerlichen Tante, die noch dazu einen vollkommen unaristokratischen Namen trug — einer verwitweten Mäusebrot. Diese half wenigstens den jungen Damen mit einem kleinen Taschengelde aus, hatte es aber schon außerdem offen ausgesprochen, daß Henriette wie Flora, wenn Gott sie ein-

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

Jetzt erst, da das Gespräch ins Stocken kam, erinnerte sich Mag an seinen Magen, denn das Essen war heute auf unverantwortliche Weise hinausgedögert worden. Wer von Allen, die Kinder vielleicht ausgenommen, dachte auch daran!

„Essen wir denn noch nicht bald, Gretche?“ Inurrte er und zupfte dabei die Tante an der Schürze.

„Das Kind hat Recht“, sagte der Vater, welcher die Worte gehört hatte; „laß das Essen hereinbringen, die Leute dürfen nicht so lange warten.“

Das junge Mädchen verließ das Zimmer, um den Auftrag zu besorgen, und Karl's Blick haftete jetzt zum ersten Mal auf den Kindern.

„Und das ist die Bärbel?“ sagte er, als er mit thränenden Augen das kleine Mädchen betrachtete. „Du großer Gott, sie wurde noch auf dem Arm herumgetragen, und den kleinen Burschen kenn' ich nicht einmal!“

„Es ist Deiner tobtten Schwester Visbeth's Kind, der Mag. Wir haben ihn erst vor zwei Jahren zu uns genommen.“

„Komm her zu mir, Mag — willst Du nicht Deinem Onkel die Hand geben?“

„Rein,“ schrie der Knabe, „ich fürchte mich vor Dir!“

— und barg dabei sein dickes, rothes Gesicht in der Großmutter Schürze.

„Und Bärbel kennt mich auch nicht mehr?“

Das kleine Mädchen wich ebenfalls scheu vor ihm zurück und hielt die Hände hinter sich, daß er keine davon ergreifen konnte.

Karl seufzte recht aus voller Brust, und still vor sich niedersehend, sagte er leise und kaum hörbar; „O, das thut weh, recht weh!“

„Bärbel, geh hin zu ihm,“ bat die Mutter.

„Rein, ich mag nicht!“ rief das Kind verdrossen.

„Aber warum nicht, Herz?“

„Die Gesellen sagten heute Morgen, er wäre im Zuchthaus gewesen!“

„Bärbel, um Gottes willen!“

Gretchen kam wieder herein; sie trug die Suppe auf, sah aber todtbleich aus.

„Kommen die Leute?“ fragte der Vater eintönig.

„Rein, Vater; ich — soll ihnen ihr Essen in die Werkstatt geben.“

„In die Werkstatt?“ rief der Meister auffahrend — „weshalb?“

Karl warf sich auf den Stuhl am Tische nieder und stützte sein Gesicht in beide Hände.

Der Tischlermeister nahm seine Unterlippe zwischen die Zähne — er hatte jedenfalls ein hartes Wort auf der Zunge, aber er bezwang sich. „Gut,“ sagte er nach einer kleinen Pause, die er aber brauchte, um die Worte heraus zu bringen — „gut, trage ihnen das Essen hinaus, und morgen.“

Er stand neben dem Sohne, der noch immer regnungslos in seiner Stellung verharrte; nur das konvulsive Zittern seines Körpers verrieth, daß Leben in ihm sei.

„Karl!“ sagte er plötzlich mit nicht so lauter Stimme — der junge Mann rührte sich nicht — „Karl!“

Karl hob scheu den Kopf zu ihm empor — da breitete der alte Mann die Arme nach ihm aus.

„Vater!“ schrie Karl und sprang in die Höhe.

„Junge, Kind!“ rief der Alte noch einmal, und fest umklammerten sich die beiden Männer und hielten sich so umschlungen.

Bei Oberstlieutenants.

Nicht sehr weit vom alten städtischen Markte, am sogenannten Brink einer etwas gebogenen Straße des überhaupt alterthümlichen Ortes, stand die Hofapotheke, ein zweistöckiges, nicht unansehnliches Gebäude, dessen Parterrelokal der Besitzer selber, Hofapotheker Semmlin, bewohnte,

Dritttheil mindestens Jahr für Jahr an andere Nationen abgeben. —

Zum Schlusse wollen wir nur noch bemerken, daß wir in Deutschland gar keine überschüssigen Kräfte haben. Wenn unsere Arbeitskräfte nur planmäßig verwendet würden, so stände es wahrlich besser mit unserem Vaterlande.

Berichtigung. Im Beiratsartikel der Nr. 80, „Arbeitszeiterparnis und geistige Erziehung“ muß es die vierte Zeile von unten anstatt „körperliche Erhaltung“ heißen Körperliche Erziehung.

Der deutsche Reichstag

befindet sich in den Osterferien, und die Herren Reichsboten können darüber nachdenken, was sie seit Anfang dieser Session, also vom November vorigen Jahres bis Ende März dieses Jahres, geschaffen haben und auch was sie nach den Ferien in den Monaten April und Mai noch schaffen werden.

Besonders viel Erfreuliches war es nach unserer Ansicht nicht.

Bearbeitet aber hat der Reichstag ungemein fleißig. In der gleichen Zeit haben noch niemals so viele Sitzungen im Plenum stattgefunden, wie in dieser Session. Wenn sonst 8 bis 10 Kommissionen in einer Session gebildet worden sind, so haben wir diesmal deren 17. Dazu kommen noch die Besprechungen in den Fraktionen. Die Leistungsfähigkeit der Volksvertreter ist also in diesem Reichstag in einer Weise geprüft worden, wie sonst kaum jemals.

Aber was hat denn eigentlich der Reichstag bis jetzt fertig gestellt?

Zunächst den jährlichen Etat. Die praktische Bedeutung der Prüfung desselben in der Budgetkommission und im Plenum ist gleich Null gewesen. Von einer Ausgabe von circa 600 Millionen sind ungefähr sechs Millionen gestrichen worden. Es bleibt immer noch ein Defizit von 35 Millionen vorhanden.

Für die Deckung dieses Defizits wird allerdings durch die Annahme der vorerwähnten Vollerhöhungen reichlich gesorgt werden. In zweiten Lesungen sind die Getreidezölle und Holzölle wesentlich erhöht worden. Davon haben Krugler der Reichstags, der Präklus der Einzelstaaten, einige Gemeinden und die Großgrundbesitzer — das übrige Volk hat davon keinerlei Vortheil.

Ferner ist bis jetzt die Dampfsubvention in der unseren Lesern bekannten Gestalt endgültig genehmigt worden. Die Arbeiter gehen bei den Vortheilen, welche dieselbe bringt, zunächst wenigstens leer aus, da der Antrag der Vertreter der Arbeiterpartei, daß die einzustellenden Schiffe sämtlich neu auf deutschen Werften und aus deutschem Material erbaut sein müssen, von dem „arbeiterfreundlichen“ Reichstage leider abgelehnt worden ist.

Dann hat man weidlich über Arbeiterschutzgesetze, Aenderung des Justizwesens, Vorschläge zu einer Vorkontroll-, Bimetallismus und Goldwährung, Industriezölle, Ausdehnung der Unfallversicherung herumsprach, ohne zu irgend einem Resultate in dieser Beziehung gekommen zu sein.

Diese Resultate werden nun wohl nach den Osterferien gezeitigt werden?

Bei Liebe nicht!

Wohl ist es sicher, daß die Erhöhung der Getreide- und Holzölle in dritten Lesungen unter Doch und Fach gebracht wird; wohl werden auch die sogenannten Industriezölle noch durchberathen und erhöht werden im Interesse der Reichsfinanzen und der Großfabrikanten. Ist diese Arbeit aber geschehen, so kann die Session geschlossen werden. Die Regierung hat dann kein sonderliches Interesse mehr an dem Reichstage — er kann gehen, er hat seine Arbeit gethan.

Vielleicht wird es ihm aber noch erlaubt sein, die Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Transportgewerbe zu berathen und zu beschließen. Der Gesetzentwurf ist aus der Kommission an den Reichstag gelangt und dürfte nur zu sehr geringen Ausstellungen Veranlassung geben. Seine Annahme ist völlig gesichert. Das wäre dann das einzige, wenn auch recht winzige Resultat der Session, welches auch einigen Arbeitern zu Gute käme.

Die Ausdehnung der Kranken- und Unfallversicherung auf die Landwirtschaft wird wohl in der Kommission stecken bleiben; ferner wird der Reichstag auch nicht zu einem abschließenden Resultat kommen in Bezug auf die Abänderung der Justizgesetze, auf die Wiedereinführung der Appellinstanz, auf die Entschädigung unschuldiger Verhafteter.

Und erst die Arbeiterschutzgesetzgebung! Dieselbe gelangt sicherlich nicht zur zweiten Berathung in dieser Session. Die Beschränkung der Gefängnisarbeit, die Sonntagsruhe, die Schonung der weiblichen, der kindlichen Arbeitskraft und besonders der Meximalarbeitskraft! Diese schönen Sachen bleiben in der Kommission begraben und barten erst in der nächsten Session ihres Ausrufungstages — wenigstens in der ersten Lesung. Dann geht's mit ihnen wieder in eine Kommission

zu sich nähme, ihre Universal-Erbinnen werden sollten. War sie doch die Schwester des alten Oberleutnants, die aber als armes adeliges Fräulein einen schon ziemlich bejahrten, aber reichen Kaufmann geheiratet und ihn nach sehr kurzer Ehe durch den Tod wieder verloren hatte.

Henriette und Flora behaupteten in der Wohnstube, jede mit ihrem Nähtisch, die beiden Fenster und arbeiteten augenblicklich, wenigstens der Form nach, an einer für die Tante bestimmten Stiderei, da deren Geburtstag in die nächste Zeit fiel. Ihre Blide glitten aber doch viel häufiger, als sich das mit der Arbeit eigentlich vertrug, nach der Straße hinüber, und die Aussicht dorthin war in der That fesselnb genug.

Gerade ihnen gegenüber, nur ein ganz klein wenig zur Rechten, stand ein eigenhümlich gebautes Erdhaus vollkommen frei auf der andern Seite der Straße, aber doch in der richtigen Front, aus der es nur im obern Stock um etwa zwei Fuß vorsah und dadurch ein Erker- oder ziemlich breites Erkerfenster bildete.

Unten darin, mit einem ähnlichen Erkerfenster, einem Lieblingsstz der Gäste, lag ein der bedeutendsten Cafe's der Stadt, das besonders von den Offizieren frequentirt und von diesen auch zuletzt einfach im „Erkerfenster“, wo man sich gewöhnlich traf, genannt wurde. Danach bekam dann natürlich das ganze Haus mit der Zeit den Namen.

Das Erkerfenster hatte nun allerdings die volle Aussicht nach allen benachbarten Häusern hin, da aber die Seitenwände des Hauses schräg lagen, so gewann man von gegenüber dadurch nichts, denn die Scheiben bligten zu sehr. Nur die eigentliche sämälte Front, das wirkliche Erkerfenster, lag den Blicken der Nachbarschaft offen und bot besonders durch das von bunten Uniformen belebte Cafe den interessantesten Anblick.

Ueber dem Cafe in der ersten Etage des Erdhauses wohnte ein alter Notar, Wasser mit Namen, der, hier in Rhodenburg geboren, den größten Theil seines Lebens in fremden Ländern zugebracht. Erst seit einer Reihe von Jahren war er zurückgekehrt, und die Zeit war vollkommen genügend gewesen, ihm einen Namen in seinem Fache nicht

und was dann weiter geschieht, das kann heute noch Keiner wissen! —

Eine große Anzahl Wahlprüfungen steht noch aus. Die Kommission ist sehr fleißig gewesen, doch das Plenum hat bisher wenig Zeit gehabt, um sich solcher „untergeordneter“ Dinge anzunehmen. Da geht doch der Geldbeutel des Reichstags vor. Und ebenso steht es mit den Petitionen, mit den aus dem Volke gerichteten Gesuchen an seine Vertretung. Die meisten von denselben werden auch in dieser Session den Weg allen Fleisches wandern, sie werden sterben und verderben.

An zwei Steuern aber geht es leider immer vorbei: an der Spiritussteuer und an der Börsensteuer. Der große Grundbesitz und die hante finances sind das „Kräutchen tüht' mich nicht an“.

Wir würden uns für beide Steuern erklären können, wenn durch Annahme derselben andere auf dem arbeitenden Volke lastende indirekte Steuern auf notwendige Bedürfnisse fortfielen. Aber da können wir lange warten. —

So bieten wir unsern Lesern kein erfreuliches Bild von der Thätigkeit des Reichstages, der sich zu viel nach oben blüht und viel zu wenig nach unten ausschaut.

Politische Uebersicht.

Zur Reichstagswahl für den benachbarten Wahlkreis Teltow-Weesow-Storkow, zu dem auch die Stadt Charlottenburg gehört, wollen wir noch bemerken, daß die Deutsch-Freisinnigen anstatt des linksfälligen Herrn Wöllmer den rechtsfälligen Dr. Barth aufstellen. Herr Barth ist neben Dr. Bamberger der konsequente, aber deshalb auch der hartnäckigste aller Manchestermänner in der Partei. Nun kann aber ein Deutsch-Freisinniger in diesem Wahlkreise lediglich in einer Stichwahl liegen, der Sieg desselben bei der ersten Wahl ist vollständig ausgeschlossen. So siegte auch Herr Wöllmer im Jahre 1881 mit Hilfe der Stimmen der Arbeiterpartei in der Stichwahl, während der konservative Kandidat Prinz Handjery 1884 schon in dem ersten Wahlgange mit nicht besonders großer Majorität durchdrang. In dem bevorstehenden Wahlgange wird dies wohl kaum der Fall sein; die Stimmen auf den Arbeiterkandidaten werden sich vermehren, sobald diesmal, wie 1881, bei der Arbeiterpartei die Entscheidung bei einer engeren Wahl liegt. Ob aber in einem solchen Falle die Deutsch-Freisinnigen eine günstige Kandidatur proklamir haben? Das möchten wir sehr bezweifeln. Dr. Barth ist den Arbeitern schon von Bremen und Gotha her keine sympathische Person und sein odes Manchesterthum, welches ihn zum Leibknapen Eugen Richter's und Bamberger's macht, kann den Arbeitern erst recht nicht gefallen. Die Zukunft wird es lehren, ob wir recht haben. Wenn wir hohst sein wollten, so könnten wir behaupten, daß der brave Eugen gerade diesen den Arbeitern unympathischen Menschen als Kandidaten für unseren Nachbarkreis „kommandirt“ hat, um denselben dem Prinzen Handjery sicher zu überliefern.

In Bielefeld wurde am 4. d. Mts. die Besatzung des Belagerungszustandes öffentlich bekannt gemacht. Das betreffende Dokument hat folgenden Wortlaut: „Berlin, den 30. März 1885. In Folge des in Bielefeld ausgebrochenen Aufstandes hat das Königl. Staatsministerium beschlossen, die von dem Militärbehörden dafelbst auf Antrag des Regierungspräsidenten des Bezirks gemäß § 2 des Gesetzes vom 4. Juni 1851 (Gesetz-S. S. 451) unterm 28. März dieses Jahres erfolgte Erklärung des Belagerungszustandes für den Stadtkreis Bielefeld und die Amtsgemeinde Gadderbaum-Sandbagen unter Suspension der Artikel 29 und 30 der Verfassungsurkunde, wie hiermit geschieht, zu befrichtigen. Das Staatsministerium. v. Bismarck, v. Bülow, v. Capelle, v. Lucius, v. Friedberg, v. Winter, v. Goltz, v. Scholz, v. Hatzfeld, v. Bionst, v. Schellendorf.“

In Betreff der massenhaften Einwanderung ausländischer Elemente in die östlichen Grenzdistrikte meldete die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“ kürzlich, daß die preussische Staatsregierung die erforderlichen Aenderungen getroffen habe, um sowohl der ferneren Einwanderung russisch-polnischer Elemente in unsern östlichen Provinzen einen Riegel vorzuschieben, wie auch durch Zurückverweisung in die Heimath dem Uebermaße der Belastigung durch die einer fremden Nationalität angehörigen Elemente ein Ziel zu setzen. Dem gegenüber wird von verschiedenen Blättern darauf hingewiesen, daß bereits seit ungefähr 1 1/2 Jahren in Folge höherer Deis eingangener Weisung in den östlichen Grenzdistrikten Preussens eine strengere Kontrolle der russisch-polnischen Ueberläufer herrscht. Insbesondere fanden Revisionen des Personenstandes solcher in den diesseitigen Grenzdistrikten lebenden Personen statt, welche für sich nach erfolgter Naturalisation auf Grund einer von der höheren Verwaltungsbehörde ausgetheilten Naturalisationsurkunde die deutsche Staatsangehörigkeit in Anspruch nehmen und als deutsche Staatsangehörige behandelt sein wollen. Auch haben vielfach Ausweisungen wegen mangelnder Legitimation stattgefunden.

Gegen das Denunziantenthum richtet sich eine Be-

allein in Rhodenburg, sondern auch selbst in größeren Städten zu machen. Er galt für einen der geschicktesten Juristen Deutschlands. Uebrigens war er ein eigenhümlich verschlossener Mann, der nicht gern mit der Außenwelt in Form großer Gesellschaften oder geselliger Vereine verkehrte, und sein Erkerfenster war ebenfalls durch eine große, wohl sehr dünne, aber doch nicht von außen durchsichtige Gardine verzoogen, so daß man ihn eigentlich nur dann zu sehen bekam, wenn er selber es für gut hielt, den Kopf heraus zu sireden.

Die beiden jungen Fräulein von Klingensbruch hatten ihre Plätze an den beiden verschiedenen Nähtischen inne, während die Mutter unfern davon in einem Fauteuil lehnte und einen Roman las.

„Da ist er wieder“, sagte Flora, die über ihre Stiderei hin einen Blick nach dem Erdhause geworfen hatte, „er geht heute nicht von dem Fenster weg; ich sage Dir, Jettchen, mir wird der Mensch ordentlich unheimlich, und ich mag den Kopf gar nicht mehr dorthin wenden.“

„Ach, Du bist ein Kind“, sagte Jettchen, die aber ebenfalls hinübersah — „was geht uns der alte, unangenehme Mann an! Du mußt nur gar nicht thun, als ob Du ihn siehst, dann bekommt er es von selber satt.“

„Von selber satt?“ wiederholte Flora. „Wie eine Spinne in ihrem Neze, so hoch er den ganzen Tag da drüben in seinem Zimmer, daß man gar nicht wissen kann, was er vorhat, und nur manchmal schiebt er die Gardinen ein wenig zurück, so daß eben die unheimlichen Augen dahinter hervorsunkeln, und spionirt dann im Ru die ganze Nachbarschaft ab.“

„Wenn es mich genitte, ließ ich meine Rouleaux nieder“, sagte Jettchen.

„Aber dann kann man selber nichts sehen“, rief Flora, „und manchmal...“ — Sie schweigte plötzlich, und als Henriette den Blick zu ihr hinüberwarf, sah sie, daß Flora tief erröthete und sich leise nach der Straße zu verbeugte. Unten aber, gerade jetzt am Cafe vorüber, schritt ein junger, bildhübscher Mann in einem kurzen schwarzen Sammetrock, mit langem lodigen Haar und einen breitrandigen

lammmachung, welche soeben der Magistrat der thüringischen Stadt Böhneck erlassen hat. Wir geben dieselbe hier wörtlich wieder, da sie einen interessanten Beitrag zur Sittengeschichte des deutschen Volkes in gegenwärtiger Zeit bildet und zeigt, wie groß schon der Krebsknoten der Denunziation geworden ist. Es heißt in dieser Bekanntmachung des Böhneider Stadtrathes: „Da das anonyme ungerechtfertigte Denunzieren ungeschickt der Magistratsbekanntmachung vom 19. Februar d. J. kein Ende nimmt und der unterzeichnete Magistrat seitdem sich wiederholt hat überzeugen müssen, daß durch sein in den Denunziationen geforderter Einschreiten dem angezeigten Mitbürger Verlegenheit, Aerger, pekuniärer Schaden u. s. w. geschaffen werden soll, so stellt sich derselbe hierdurch zu der Erklärung veranlaßt, daß fortan alle anonyme Beschriften ohne jeden Unterschied zur Einsicht aller Interessenten behufs Feststellung der Namen der Ausfertiger und eventuell deren gerichtlicher Belangung seitens der betroffenen Denunzianten im Rathhause am schwarzen Brett zur Einsicht aller Interessenten öffentlich angeschlagen werden.“ Es wäre zu wünschen, daß auch andere Behörden diesem Beispiel des Böhneider Magistrats folgten.

In Bezug auf die mehrfachen Verhaftungen wegen Landesverraths schreibt der „Hamb. Korresp.“: „Bahlreiche Beamte der Berliner Kriminalpolizei haben in den letzten Wochen eine lebhaft Thätigkeit außerhalb Berlins zu entfalten gehabt. Der Erfolg war eben so betrübend als gründlich. Es bestätigt sich, daß die österreichische Regierung erst von Berlin aus über die landesverräterischen Umtriebe des Hauptmanns im Landesbeschreibungs-bureau, Baron Potter, unterrichtet worden ist. Daß auch Offiziere der deutschen Armee die Wege des verstorbenen Heusch gewandelt sind, ist tief zu beklagen. Näheres über die anscheinend weit verzweigte landesverräterische Organisation läßt sich natürlich nicht mittheilen. In außerhalb der Untersuchung stehenden Kreisen ist die Vermuthung laut geworden, ob nicht auch in diesem Falle nach dem Erfassungssage: Cherchez le Polonais — die Fäden irgendwo in eine polnische Hand auslaufen oder polnische Beziehungen aufzufinden seien. Die Erinnerung an Namen, wie Kraskewski, Roaowinski und Andere führt leicht zu solchem Argwohn. Der in Hensburg verhaftete Offizier soll früher in Posen gefangen haben.“ — Inzwischen ist jedoch der in Hensburg verhaftete Premierlieutenant v. W. bereits aus der Haft entlassen worden. Man schreibt diesbezüglich aus Hensburg: „Da kürzlich durch die öffentlichen Blätter Mittheilungen und mancherlei Vermuthungen über die Verhaftung eines hiesigen Offiziers gegangen sind, so wird es auch interessant, daß dieser Offizier auf freien Fuß gesetzt ist und seinen Dienst wieder übernommen hat. Er genießt die Achtung aller seiner Vorgesetzten und Kameraden nach wie vor. Damit zerfallen alle Kombinationen über angebliche Verbrechen, und es bleibt als die der Wahrheit wohl am nächsten kommende Vermuthung, daß die Verhaftung des hiesigen Militärschriftstellers die schriftstellerische Verbindung desselben mit dem hiesigen Offizier in Berlin bekannt geworden, und von der Militärbehörde es nöthig gefunden ist, in sorgfältiger Weise festzustellen, auf welche militärischen Verhältnisse sich die Korrespondenz erstreckt hat. Der Ausgang dieser Untersuchung zeigt klar, daß irgend bedenkliche Mittheilungen nicht gemacht sind.“

Zum französisch-chinesischen Konflikt wird der „A. Z.“ aus Berlin (offiziell?) Depesche, daß man die Depesche, in der es hieß, China sei bereit, die ihm von Henry gemachten Friedensvorschläge anzunehmen, für nicht ganz ungedrungen halte. In Berlin glaubt man, daß die Chinesen, die bisher, wie der Erfolg gezeigt hat, weder vom militärischen, noch vom diplomatischen Standpunkt schlecht beraten waren, geneigt sind, auf annehmbare französische Bedingungen einzugehen. Fraglich ist vor allen Dingen, ob das verlegte französische Selbstgefühl sich dazu bequemen wird, in diesem Augenblicke annehmbare Bedingungen zu stellen. Die französische Presse könnte eine patriotische Aufgabe lösen, wenn sie nach dieser Richtung hin beruhigend auf die öffentliche Meinung wirkte. Es ist leider nicht ausgeschlossen, daß sie das Gegenheil thun und nun erst recht eine Demüthigung Chinas verlangen wird. Sollte aber die öffentliche Meinung auf die Regierung in diesem Sinne einen Einfluß üben, so würde man eigentlich erst am Anfang eines Krieges mit China stehen.

Franreich.

Das Ministerium ist noch immer nicht gebildet, nachdem Freycinet abgelehnt hatte, wurde Constans mit dieser Aufgabe betraut, doch auch dieser hat jetzt abgelehnt und so hat der Kommerpräsident Brisson sich der Aufgabe unterzogen. Die Kammer hat sich bis heute vertagt, ob Brisson im Stande sein wird, bis zur ersten Sitzung das neue Ministerium herzustellen, ist noch fraglich. — Aus Tonkin kommen jetzt Nachrichten, welche die Niederlage der französischen Truppen beschränken sollen; man nimmt den Mund gewaltig voll und behauptet fröhlich, daß nur ein „Arriham“ schuld an dem Rückzuge der Armee sei. — Das Journal „Paris“ hält seine Mittheilungen bezüglich der Friedensverhandlungen mit China

schwarzen Filzhut auf — jedenfalls ein Künstler und wahrscheinlich ein Maler — vorüber und grüßte achtungsvoll hinauf.

Auch Henriette dankte, denn man konnte nicht genau unterscheiden, welcher der beiden Damen der Gruß galt — wahrscheinlich allen zweien. Die Mädchen äußerten übrigens kein Wort über den jungen Herrn da unten; vielleicht genitte sie die Mutter, als diese jetzt plötzlich ruhig sagte:

„Das ist in der That ein höchst unangenehmer Mensch und mir auch schon lästig gefallen — aber was will man machen!“

Die Blide der beiden Schwestern begegneten sich; ihre Gedanken waren in diesem Moment untreu bei etwas Anderem gewesen. Sie hatten sicher vergessen, aber was sie noch kurz vorher gesprochen. Nur ein leises, halbverhohlenen Lächeln suchte über ihre hübschen Gesichter, und Henriette sagte endlich:

„Von wem sprichst Du, Mutter?“
„Von wem ich spreche?“ wiederholte diese erstaunt, indem sie ihr Buch sinken ließ. „Nun, sprichst Ihr denn nicht von dem Ailen da drüben, der fortwährend hinter der zusammengerasteten Gardine nach der ganzen Nachbarschaft auspäht?“

„Ach ja — gewiß!“ rief Flora und war über und über roth geworden. „Es ist ein Advokat, nicht wahr?“
„Gewiß, und unser Doktor Potter meinte neulich sogar, daß es ein sehr geschickter Jurist, aber auch ein absonderlicher Rauz wäre. In Hause bei sich hat er wenigstens nur die alte Köchin und den kleinen hübschen Menschen, der immer mit den großen blauen Hosen unter dem langen Arm herumläuft. Wen grüßest Du denn da, Jettchen?“

„Oh“, erwiderte die Tochter und wandte den Kopf dem Fenster zu, „es war nur der Lieutenant von Wöllmer, tanzt habe! Er ritt gerade vorüber...“
„Ein hübscher Mensch“, sagte die Mutter, „aber blutarm.“

„Nun, mit der Schönheit geht es ebenfalls,“ lachte

aufrecht und behauptet, der Vermittler sei Campell, der Agent der chinesischen Regierung, Golddirektor Hart, welcher letztere von China mit der Führung der Verhandlungen beauftragt war. China habe den Vertrag von Tientsin und den Handelsvertrag unter der Bedingung akzeptiert, daß ein einmonatlicher Waffenstillstand eintrete, und Frankreich auf jede Kriegsschädigung verzichte. Ferry habe die Bedingungen für annehmbar angesehen und nur einige Modifikationen vorgeschlagen. Nach vor dem Eintritte der Antwort Chinas sei die Niederlage der Franzosen bei Langson erfolgt. Dessenungeachtet habe Ferry am Dienstag Abend die Mitteilung des Agenten Hart über die Antwort Chinas erhalten, welche, abgesehen von gewissen Details über den Zeitpunkt und den Modus der Gebietsräumung, gänzlich laute. — Danach scheint es, als ob in der That der Friedensschluß mit China bevorstand und daß nur die Nachricht von der Niederlage der Franzosen und der daraufhin erfolgte Sturz Ferry's den Frieden in Frage gestellt hat.

Spanien.

Attentatsgerüchte schwirren wieder einmal in Spanien. König Alfonso wollte während der Charwoche die Kirche besuchen, nahm aber auf Anrathen seiner Minister davon Abstand, weil die Polizei eine Veranschaulichung entdeckt haben will, welche bezweckte, den König in der Kirche zu ermorden. Es wurde bereits eine größere Anzahl Personen verhaftet.

Italien.

In Zusammenhang mit den vor einigen Tagen aus Rom gemeldeten Verhaftungen (es handelt sich um Verbreitung republikanischer Druckschriften an die Soldaten —) fanden weitere Durchsuchungen, namentlich bei bekannteren Mazzinianern in Rom, Mailand, Turin, Verona, Padua, Perugia, Ravenna und Macerata statt. Das Ergebnis beschränkte sich auf die Beschlagnahme von Dokumenten.

Ägypten.

Ueber die Ursache der Verhaftung Behr Pascha's weichen noch immer die Angaben von einander ab. Eine neue Version theilt man der „B. C.“ aus Konstantinopel, 23. März, mit. Danach hat die türkische Regierung einen Bericht aus Kairo erhalten, aus welchem hervorgeht, daß es einem der Diener Behr Pascha's, einem Kubier, vor einigen Monaten gelungen sei, zum Kadhi und hierauf nach Khatum zu bringen, und daß dieses Individuum es gewesen sei, welches jenen Verrath, dem die Stadt zum Opfer fiel, ermöglichte und hierauf den General Gordon im letzten Augenblicke mit eigener Hand ermordete. Dieser Mord soll als eine Art Vendetta begangen worden sein, um das Blut des Sohnes Behr Pascha's, den Gordon hinrichten ließ, zu sühnen. Die Verhaftung Behr's sei eben auf den Verdacht hin erfolgt, daß dieser Mord auf Anstiftung und Wissen Behr Pascha's vor sich gegangen sei. Die angebliche Befragung, daß letzterer in Kairo Unruhen hervorzubringen könnte, habe an der Verhaftung keinen, oder doch nur sehr geringen Theil gehabt.

Gegen den Franzosen Olivier Pain haben die englischen Besatzhüter einen Steckbrief erlassen und 50 Lst. auf seine Einlieferung gesetzt. In Dongola fand man den Steckbrief angenagelt; das Signalment lautet: „Blond, mit hellem Bart und Haar, Größe 7' 7", Augen blau, Statur schlank, Lippen zusammengelaufen, Gesichtsausdruck grausam; in Sprache und Auftreten schweigsam. Er ist wahrscheinlich als Araber verkleidet. Erkennbar an seinen blauen Augen.“ Unterzeichnet ist der Brief von C. F. Wilson, 16 März 1885. Pain wurde am 13. März in Debbeh gefangen, von wo er zu Kameel mit wenigen Begleitern fußabwärts ritt. Bis jetzt hat Niemand die 50 Lst. Belohnung, die auf ihn, lebendig oder todt, gesetzt wurden, verdient. Pain wird wahrscheinlich Kairo zu erreichen suchen, um sich dort unter den Schutz des französischen Konsuls zu stellen.

Aus Suva' im wird telegraphirt: Ein Spion, welcher aus Ostrowit zurückkehrt ist, berichtet, daß die Anhänger Osman Digma's denselben offen verlassenen. Osman befand sich mit 900 Anhängern in Scholub, einer befestigten Stellung zwischen Sinal und Ostrowit.

Amerika.

Ein Telegramm aus Colon (Aspinwall) vom 1. April meldet: Die Stadt ist vollständig niedergebrannt, einschließlich der Werften. Der auf der Röhde liegende Hamburger Packtdampfer „Solfatia“ ist gerettet. Das Feuer in Aspinwall entstand aus unbekanntem Ursachen während des Kampfes zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen, welche geschlagen wurden. Ihr Führer, Prestan, rettete sich mit wenigen. Der Befehlshaber des Kriegsschiffes der Vereinigten Staaten „Galena“ meldet, daß das Eigenthum der Dampfschiffe sich in Sicherheit in seinen Händen befindet, und ebenso das Eigenthum der Eisenbahnen auf der Nordseite der Insel. Während des Feuers in Aspinwall brannte das britische Konsulat nieder. Die Bücher der Panamalanal-Gesellschaft sowie 160 000 Dollars in Baargeld wurden gerettet. Die ganze Post für den Süden des Stillen Ozean, die eingeschriebenen Briefe und die regelmäßige Brief- und Zeitungspost, die vom 21. März mit dem Dampfer „Colon“ von New York abging, verbrannte in Aspinwall.

Henriette, aber doch etwas erzwungen; „er ist aber sehr lebendig und erzählt gern . . .“

„Und so fada,“ bemerkte Flora.

„Nun, es giebt fadere Menschen,“ entgegnete die Schwester, aber doch wohl von der Bemerkung ein wenig unangenehm berührt. Das Gespräch schien ihr überhaupt nicht recht zu passen, und sie gab ihm rasch eine andere Wendung. „Da drüben fängt die Sängerin wieder an,“ sagte sie; „was die für eine merkwürdig starke Stimme hat!“

„Ja,“ sagte Flora, „sie schreit, daß man es auf dem Markte hören kann, und dabei reißt sie auch noch die Fenster auf!“

„Du lieber Gott,“ meinte die Frau Oberlieutenant achselzuckend, „den Damen vom Theater liegt ja eben daran, daß sie gehört werden!“

„Aber die Nachbarschaft brauchte sich das nicht gefallen zu lassen,“ bemerkte das jüngere gnädige Fräulein.

„Aber sie singt wunderhübsch,“ sagte Henriette.

„Ich kann die freche Person nicht leiden,“ warf Flora ein; „es ist auch immer rüchlichlos, sich so hören zu lassen.“

„Sag' einmal, Mama,“ unterbrach sie hier Henriette, „wer wohnt uns denn schräg gegenüber in dem Schause an der andern Seite des Gäßchens, nach rechts zu? Es ist ein wenig zu weit, um es von hier aus genau zu erkennen, aber ich sehe da immer Morgens eine wunderliche Gestalt in einem grellrothen Schlafrocke und mit einem vollständig von Papilloten bedeckten Kopfe — es muß aber schon ein altlicher Herr sein.“

Die Mutter hatte schon ihr Buch wieder aufgenommen und ihre Lektüre fortgesetzt. „Das ist, glaub' ich, der hiesige Theaterdirektor,“ sagte sie; „es muß ein wunderlicher Kauz sein, der Doktor erzählte neulich von ihm . . .“

Und unter der Sängerin, links vom Kasse?“

„Das weiß ich nicht, Kind,“ sagte die Frau Oberlieutenant; „erstlich wohnen wir hier ja noch gar nicht so lange, und dann — was gehen uns auch die fremden Menschen an! In einer größeren Stadt bekümmert man sich nicht einmal um die Leute, die mit uns unter einem Dache

— Wie aus La Libertad gemeldet wird, sind die Feindseligkeiten zwischen Guatemala und Salvador eingestellt, ein einmonatlicher Waffenstillstand wurde abgeschlossen. Die Gesandtschaft von Guatemala hat die Verordnung des Präsidenten Barrios vom 28. Februar wegen Bildung einer einzigen centralamerikanischen Republik vernichtet. Der Deputirte des Präsidenten Barrios wurde auf dem Schlachtfelde von Chalchuapa getödtet und aufgefunden. Eine spätere Meldung aus La Libertad besagt, Barrios sei todt.

Parlamentarisches.

Der Termin zur Neuwahl eines Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis Lettow-Deeslow-Storkow-Charlottenburg an Stelle des zum Regierungspräsidenten ernannten Landraths Prinz Handjery ist vom Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg auf Mittwoch, den 15. April festgesetzt worden. Wir bereits gemeldet haben, ist von den Konventionen wiederum Prinz Handjery aufgestellt worden, während die Deutsch-Freihänigen den rechts-liberalen Dr. Barth als Kandidaten präsentirten. Sozialdemokratischerseits wird, wie verlautet, der Medailleur Rohm wieder kandidiren.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 9. April cr., Nachmittags 5 Uhr. Sechs Naturalisationsgesuche. — Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von undesol deten Gemeindefunktionären. — Berichterstatter über die Vorlage, betr. den Ankauf eines Grundstückes der Swinemünderstraße und der Straße Nr. 30 an der Demminertstraße belegenden Grundstückes zu Gemeindefunktionären. — Vorlage, betr. das Projekt zum Erweiterungsbau des am Eingange des Zentral-Schlachthofes belegenden kleinen Beamtenwohnhauses. — Desgl., betr. den Entwurf eines Statuts für die Albert-Menzel-Stiftung. — Desgl., betr. die Abänderung der für die Weinstraße zwischen der Hollenowstraße und der Rehnstraße festgesetzten Baufluchtlinie. — Desgl., betr. die Stille zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule auf dem Grundstück Reichensbergerstraße 131/132. — Desgl., betr. die Erweiterung des Bürgersteigterrains vor dem Grundstück Fruchtstr. 24. — Berichterstatter über die Vorlage, betr. die Stille zum Neubau einer Gemeindefunktionären auf dem Grundstück Höchstr. 34/35. — Desgl. über die Vorlage, betr. den Ankauf des der Petri-Kirchengemeinde gehörigen Theiles des alten Jakobs-Rathhofs in der Rührstraße. — Desgl. über die Vorlage, betr. den Ankauf der Grundstücke Alexandrinenstr. 5 und 6, sowie des Hinterlandes des Grundstückes Alexandrinenstr. 11 zum Bau der höheren Bürgerschule. — Vorlage, betr. den Verkauf der an der Koppentstraße und der St. Frankfurterstraße belegenden Bauparzellen. — Desgl., betr. die Ermächtigung zum Verkauf von Baustellen des städtischen Terrains zwischen der Frankfurter Allee, resp. der Baerstraße und dem Weidenweg. — Berichterstatter über die Vorlage, betr. die Erweiterung des von dem Grundstück Alexandrinenstr. 118 zur Straßenregulirung erforderlichen Terrains. — Rechnungssachen. — Eine Unterstützungssache. — Berichterstatter über eine Pensionierungssache, sowie über einige Anstellungssachen. — Vorlage, betr. den Ablauf der Wahlzeit eines Bürgerdeputirten bei der Deputation zur Beschaffung der Brennmaterialien.

Lokales.

Das 50jährige Gesellen-Jubiläum beging am zweiten Osterfesttage der Tischlergeselle Johann Langfeldt. Schon am frühen Morgen wurden ihm von seiner Familie Glückwünsche entgegengebracht. Sodann erschien der Vorstand der „Tischler-Finnung“ an der Spitze mit Herrn Obermeister Brandes, dem sich der Meister des Jubiläums, Herr Kregmann, angeschlossen hatte. Dieselben überbrachten die Glückwünsche der Innung und ein namhaftes Geldgeschenk. Derselben schloffen sich die Ehrengaben des Meisters Herrn Kregmann und des Hauswirthes Herrn Tischlermeister Rosel an. Darauf erschienen die Kollegen des Jubilars mit einem prachtvollen Stammbuch. Der Jubilär dankte allen Gebern und war umso mehr erfreut, als ihm alles dieses unerwartet gekommen war. Besonders zu bemerken ist noch, daß der Jubilär seit 40 Jahren in derselben Werkstatt und seit 24 Jahren bei Herrn Kregmann thätig ist. Ein gemüthlicher Frühstücken hielt hierauf die Kollegen und Familienmitglieder bis zum späten Nachmittag zusammen.

Ein seltenes Fundobjekt. Ein ausgeschlachteter Hammel ist am 30. v. M., Abends 9 Uhr, an der Ecke der Friedensstraße und des Weidenwegs gefunden worden. Vermuthlich haben Diebe den von ihnen gestohlenen Hammel aus Furcht vor der Entdeckung ihres Diebstahls dorthin niedergelegt. Der Eigentümer des Hammels ist noch nicht ermittelt.

Ein ehemaliger Buchhalter des Berl'schen Bankgeschäfts in der Friedrichstraße, S., ist wegen Betruges verhaftet

wohnen, viel weniger um solche über der Straße drüben. Aber was ich gleich sagen wollte — Ihr habt Eure Tante die ganze Woche noch nicht besucht, und Ihr wißt, wie sehr der Vater darauf hält.“

„Aber, Mama, was sollen wir dort?“ rief Henriette und zog das kleine Mündchen trotzig zusammen. „Es ist eine so wunderliche alte Frau, und wir sitzen da immer wie auf der Anklagebank, nur ihre Strafreden und Bemerkungen anzuhören! Ueber jede Schleife, jedes Band, das wir tragen, hat sie etwas zu erinnern, es ist ihr Alles zu auffallend, zu herausfordernd, wie sie sich auszudrücken beliebt, und wir können doch wahrhaftig nicht wie die barmherzigen Schwestern herumlaufen.“

„Liebes Kind,“ sagte die Mutter langsam und mit Betonung jedes einzelnen Wortes, „das verstehst Du nicht; es schied sich aber. Deines Vaters Schwester hat allerdings ihre Eigenheiten . . .“

„Du kommst ihr auch nicht zu nahe, Mama,“ warf Flora ein.

„Weil ich — weil wir Beide eigentlich nicht so recht zusammen passen,“ erwiderte in einiger Verlegenheit die Mutter.

„Aber genau dasselbe ist ja auch mit uns der Fall.“

„Ihr habt aber trotzdem große Verpflichtungen gegen sie,“ fuhr die Mutter fort, „ja, werdet später noch viel mehr haben — wenn Ihr Euch eben ordentlich danach betragt. Die kleine Unannehmlichkeit, Euch jetzt ihren Löhnen ein wenig zu fügen, könnt Ihr Euch dann schon gefallen lassen und sie ertragen.“

„Kleine Unannehmlichkeit, Mama?“

„Sie läßt sich ertragen,“ erwiderte die Frau Oberlieutenant, „und wenn Ihr erst einmal älter werdet, tritt solcher Zwang wohl noch schärfer an Euch heran.“

„Sag' einmal, Mama,“ fragte Henriette, „was für ein Mann war denn eigentlich der alte Mausebrod — ein ganz schrecklicher Name!“ Die Tante erwähnte ihn nie, und der Vater scheint auch nicht viel von ihm wissen zu wollen.“

Die Mutter zuckte mit den Achseln. „Es mag wohl keine sehr glückliche Ehe gewesen sein,“ sagte sie. „Er war sehr reich, aber auch sehr kränklich und dadurch vielleicht

morden. Unter Anderem hat er folgenden Schwindel ausgeführt: Im Jahre 1882 hatte ein Schuhmacher in der Knochenstraße mehrere Prämienpapiere mit dem Berl'schen Bankgeschäfts gegen eine Anzahlung von 15 M. gekauft, weitere Katenahlungen aber nicht geleistet. Anfangs v. Mts. kam zu dem Schuhmacher der frühere Buchhalter Sch. und theilte jenem mit, daß ein Mailänder 10 Fr. Loos, welches sich unter den von dem Schuhmacher im Jahre 1882 gekauften Papieren befand, mit einem Gewinn von 50 Fr. ch. herausgekommen sei. Dieser Gewinn könne aber erst nach erfolgter Nachzahlung von 5 M. erhoben werden. Der Schuhmacher zahlte sofort die 5 M. gegen eine von Sch. im Namen des Bankier B. ausgestellte Quittung und wartet bis heute auf die Auszahlung des Gewinnes. Thatsächlich ist das betreffende Loos gar nicht gezogen worden und Sch. hatte diesen Schwindel nur in betrügerischer Absicht in Scene gesetzt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Sch. noch verschiedene bisher nicht ermittelte Betrügereien auf den Namen seines früheren Prinzipals verübt hat.

Die Wittve Rohrbek, die vor Kurzem in Tempelhof verstorben ist, hat im Ganzen, wie jetzt genau von Seiten der Verwandten und des Gerichts festgestellt ist, 1240 000 Thaler hinterlassen. Dies kolossale Vermögen schreibt sich den „B. L.“ zu Folge aus den Einnahmen her, welche durch den Verkauf der früheren Grundstücke dort, wo jetzt die Gneisenau- und Bergmannstraße sich befinden, erzielt wurden. Durch Zinseszins haben die Summen im Zeitraum von 20 Jahren bei der aus Neugierde grenzenden Sparfamkeit der Rohrbek'schen Eheleute sich derartig erhöht. In der Beihaltung der Bestorbenen fand man eine große chinesische Schale, die bis zum Rande mit Goldstücken gefüllt war, in einem Schrank eine Rolle mit Berliner Pfandbriefen und zwischen Büchern ein Kouvort mit 30 000 Pfund Sterling in englischen Titres.

Drei Arbeiter verhaftet. Als der um 2 1/2 Uhr fällige Lokzug am Sonnabend Nachmittag in den Bahnhof von Steglitz einfuhr, ereignete sich ein Unfall, der glücklicher Weise ohne ernstere Folge geblieben ist. Durch die Erschütterung des Bahnkörpers beim Einfahren des Zuges erfolgte an der Böschung nach der Albrechtstraße zu ein leichter Erdsturz, durch welchen von den dabei bei den Unterführungsarbeiten beschäftigten Arbeitern drei bis an den Hals verhaftet wurden. Da Hilfe sofort zur Stelle und das Gewicht der abgestürzten Erdmassen kein sehr bedeutendes war, so gelang es, schon nach kurzer Zeit die drei Halbverhafteten aus ihrer peinlichen Situation zu befreien.

Der gewiß seltene Fall, daß ein Spitzbube den anderen und noch dazu seinen früheren Spießgenossen wegen Diebstahls denunzirt, ist Gegenstand einer strafrechtlichen Untersuchung bei der Staatsanwaltschaft am königlichen Landgericht I B. und S., zwei vielfach bestrafte Einbrecher, wurden im Jahre 1878 wegen schweren gemeinschaftlich verübten Diebstahls, und zwar B. zu 5jähriger, S. zu 5 1/2jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. S. der seine Strafe anfangs vorigen Jahres verbüßt hatte, quartirte sich nach seiner Entlassung aus der Haft in der Wohnung seines Komplizen B. ein, wo sehr bald zwischen ihm und der Frau des B. der Entschluß zur Heise geblieb, den noch im Gefängnis sitzenden B. zu „versetzen“. Wenige Tage vor der Entlassung des B. aus dem Gefängnis zog dessen Ehefrau mit dem Freunde ihres Gatten aus der Wohnung fort, so daß der Ehemann B. bei seiner Rückkehr nach Hause die nackten Wände vorfand. Dies war ihm zu arg, und er denunzirte seinen früheren Komplizen wegen Theilnahme am Diebstahl des von seiner Ehefrau mitgenommenen und ihm gehörigen Mobiliars, nachdem ihm wohlbekannt war, daß Diebstahl unter Eheleuten straflos bleibt und nur auf Theilnehmer und Begünstiger Anwendung findet. Der um seine gut eingerichtete Wirtschaft gekommene Ehemann, der dabei noch seine liebende Gattin lodgeworden, hat in seiner Denunziation viele Beweise für seine Behauptung, sein ehemaliger Genosse habe gewußt, daß ihm das Mobiliar gehört, beigebracht, und ist in der That die Untersuchung gegen den Frauen- und Wirtschaftsdieb eingeleitet worden.

Ein raffiniertes Dieb. In den letzten Tagen sind bei der Kriminalpolizei wieder Anzeigen gemacht worden, wonach eine junge anständige Frauensperson im Alter von etwa 18 bis 20 Jahren Kindern, die von ihren Eltern zum Einholen von Lebensmitteln ausgeschickt werden, unter irgend welchen Vorwänden das Geld abnimmt. So wurden am 2. d. M. der lebensfähigen Tochter eines in der Langstraße wohnhaften Kaufmanns zwei Thalerstücke, mit welchen das Kind nach dem Grünen Weg gehen sollte, auf dem Wege dahin von der Unbekannten abgenommen, indem letztere dem Kinde ein Stück Kuchen gab und dasselbe in das Haus Martiusstr. 40 lockte. In einem anderen Falle hat anscheinend dieselbe Unbekannte die neunjährige Tochter eines in der Friedensstraße wohnhaften Hand Schuhmachers am 3. d. M. an der Ecke der Straußberger- und Ballisadenstraße getroffen und ihr erzählt, daß in der Landstraße Allee ein Mann aus seinem Spielwarengeschäft fortgelaufen sei und sich ein Feder Spielwaren aus demselben unentgeltlich mitnehmen könne. Daraufhin ist die Kleine mit der Unbekannten bis zur Bogenhofs'schen Brauerei mitgegangen,

voller Launen, soll auch die Tante nicht besonders behandelt haben.“

„Wie alt ist die Tante, Mama?“ fragte Flora, und Henriette richtete ihre Augen ebenfalls auf die Mutter, als ob sie die Frage mit thäte.

„Ach, so alt gerade noch nicht,“ sagte diese vielleicht demselben Idenzgang folgend, „und so rüftig dabei, daß sie noch lange leben kann! Sie muß etwa im Anfange der Sechziger sein.“

„Das ist freilich noch sehr jung,“ bemerkte Flora treuherzig, und Henriette konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Nun, so sehr jung doch auch nicht mehr,“ sagte sie; „wir sind jünger. Aber mit der versprochenen Erbschaft, Mama, da wir jetzt doch einmal unter uns sind, liegt mir, wie es scheint, die Sache noch in weitem Felde. Erstlich können wir selber darüber alt und grau werden, und dann — wer weiß, ob nicht auch am Ende noch etwas dahinter steckt.“

„Dahinter steckt?“ fragte die Mutter. „Wie meinst Du das?“

„Ich habe neulich einmal einen Roman gelesen,“ sagte das junge Mädchen, indem sie dabei sehr nachdenklich mit dem Kopf nickte, „wo sich ein alter Herr von seinem Neffen mit dem Versprechen einer sehr großen Erbschaft bis zu seinem Tode pflegen ließ und den armen jungen Menschen bis zum Neugeburtstage dabei quälte. Wie er starb, fand man, daß er gar nichts hinterlassen hatte, denn selbst sein Silberzeug war unecht, und der große eiserne Geldschrank enthielt nichts als Liquorflaschen.“

„Aber, Henriette,“ rief die Mutter vorwurfsvoll, „Du traust doch Deiner eigenen Tante nicht etwas Derartiges zu?“

„Das war auch der eigene Onkel, Mama . . .“

„Aber ein Roman, eine erdichtete Geschichte, Kind, die nie im Leben wirklich passirt ist.“

„Wer kann's wissen!“ antwortete achselzuckend das junge Mädchen. „Es sollen im wirklichen Leben viel wunderlichere und merkwürdigere Dinge vorkommen, als sie nur irgend ein Mensch erfinden könnte.“

(Fortsetzung folgt.)

wo letztere derselben einen Thaler, den sie in der Hand trug, mit dem Bemerkten abnahm, daß sie ihn in Papier wickeln wolle. Das Mädchen gab das Geld der Unbekannten, erhielt aber anstatt des Thalers einen platten Stein in Papier gewickelt zurück, was das Mädchen erst bemerkte, als die Unbekannte bereits verschwunden war.

a. Ein Schwindelagent. Bei einem in der Bräuerstraße wohnhaften Drechsler erschien gegen Mitte des Monats Januar ein angeblicher Feuerversicherungs-Agent Lange und veranlaßte ihn durch Ueberredungen seine Fabrik und Waaren gegen Feuergefahr zu versichern. Ersterer ging auf den Antrag ein und legte ihm der angebliche Lange nach etwa 14 Tagen eine Versicherungspolize der „Berlinerischen Feuerversicherungs-Aktien-Gesellschaft“ über eine Versicherungssumme von 23 250 Mark vor, worauf er die jährliche Prämie von 98 Mark zahlen mußte. Später stellte sich jedoch heraus, daß der Drechslermeister einem Betrüger in die Hände gefallen war, da die obengedachte Feuerversicherungs-Gesellschaft gar nicht existirt. Der angebliche Agent Lange ist etwa 45 Jahre alt und etwas podennarbig im Gesicht.

N. Selbstmordversuch. Am ersten Ostersiebertag Nachmittags versuchte ein Arbeiter Bielsch der Betag'schen Strohh-, Filz- und Haconfabrik in der Wallstraße 3-4 seinem Leben durch Erhängen ein gewaltsames Ende zu machen. P. benutzte die Gelegenheit, als sich die Arbeiter entfernt hatten, um sich an einem Gasbad aufzuhängen. Zufällig zurückkommende Arbeiter schnitten den Lebensmatten los und ließen Wiederbelebungsversuche anstellen, die auch soweit von Erfolg begleitet waren, daß P. lebend in die königliche Charité eingeliefert werden konnte.

Das Belle-Alliance-Theater war an allen Feiertagen ausverkauft. Goerner's letztes Werk „Amerikanisch“ erfreute sich der beifälligsten Aufnahme, das Publikum zeichnete Herrn Direktor Vedrun und seine Mitglieder durch Hervorruf bei jedesmaligem Aktenschluß aus.

Gerichts-Zeitung.

Ueber den Begriff einer „Versammlung“ im Sinne des Vereinsgesetzes und über die Pflicht, vertrauliche Besprechungen in kleinerem Kreise über technische Einzelheiten der Fabrikation u. dgl. „Versammlungen“ polizeilich anzumelden, wird nunmehr auch die Strafkammer als Berufungsinstanz ihr Urtheil abzugeben haben. In der Strafsache gegen den Rechtsanwalt Cappel und Genossen wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz hat das Schöffengericht kürzlich, wie mitgetheilt, auf Freisprechung erkannt, weil es solche zwangslos vertrauliche Besprechungen nicht als Versammlungen erachtete. Der Staatsanwalt hat gegen diese Entscheidung die Berufung eingelegt und vertritt darin die Ansicht, daß es für den Begriff einer „Versammlung“ nicht der parlamentarischen Handhabung derselben bedürfe, sondern jede Zusammenkunft von Menschen zu einem gewissen Zweck darunter zu verstehen sei, ganz abgesehen davon, ob die Zahl der Menschen größer oder geringer sei. Besteht der Zweck dieser Zusammenkunft in der Erörterung irgend welcher politischer Angelegenheiten, so erscheint damit nach der Anschauung, welche die Staatsanwaltschaft vertritt, die Voraussetzung des § 1 der Verordnung vom 11. März 1850 erfüllt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber Streiks. Jahre lang hat die Presse der anderen Stände bei jeder einzelnen Arbeitseinstellung „ausgekundschaftet“, daß nur „Aufbegehren“ die Arbeiter zum Streik gebracht hätten. Die Arbeiterpartei mußte die Verantwortlichkeit für jeden noch so unsinnigen Streik auf sich nehmen. Es half gar nichts, daß sich die Partei als prinzipielle Gegnerin der Streiks hinstellte, daß sie das endgiltig nutzlose der meisten Streiks, die eine Lohnerhöhung erzielen wollten, unter wissenschaftlichen Beweis stellte, Alles das war pure Heuchelei, die Arbeiterpartei begie dennoch die Arbeiter zu den Streiks auf. Nun sollte man doch wenigstens meinen, daß bei diesen „Aufbegehren“ die Arbeiterpartei systematisch und geschickt vorgegangen sei — man rühmt ihr dies doch im Allgemeinen nach. Dann hätte sie doch nur dann und nur da zur Arbeitseinstellung „aufbegehren“ müssen, wo einigermaßen Aussicht auf Sieg vorhanden war, denn die Niederlagen machen die Arbeiter müthlos. Und Aussicht auf Sieg ist nur dann vorhanden, wenn die Nachfrage nach Arbeitern das Angebot von Arbeitern übersteigt. In solchem Falle aber ist der Lohn verhältnismäßig niedrig und die Arbeiter sind verhältnismäßig deshalb auch zufrieden; sie lassen sich dann nicht zum Streik „aufbegehren“. Uebersteigt aber das Angebot von Arbeitshänden die Nachfrage nach denselben, dann steht der Arbeitslohn niedrig und da Arbeitskräfte übergenug vorhanden sind, so ist der Streik gemeinhin ausfallslos. Und trotz dieser Ausfallslosigkeit und trotzdem mancher Warnungsruf ertönte, verbinden sich die gedrückten Arbeiter zum Kampf, ja meist zum ausfallslosen Kampfe. Nur eine eiserne Organisation und bedeutende Unterstützungen können ein oder das andere Mal zum Siege führen. Man sieht aber aus solchen Erscheinungen, welche alberne Behauptung diejenige ist, daß die Arbeiter von der Arbeiterpartei zum Streik „aufgehetzt“ würden. Doch das muß man jetzt auch zur Ehre des größeren Theils der hauptstädtischen Presse sagen, daß sie von ihrem Irrthum zurückgekommen ist und solche Behauptungen nicht mehr aufstellt. Dies überläßt sie einer jammervollen Winkelpresse und einigen wenigen größeren Heftblättern, welche auch den bedauernswürdigen Bielschelder Streik mit früheren Agitationen der Arbeiterpartei in jenen Gegenden in Verbindung zu bringen versuchen. Die Stellung unseres Blattes zu den Arbeitseinstellungen ist bekannt. Wir sind aus eben angegebenen und früher näher ausgeführten Gründen prinzipielle Gegner des Streikes. Wir sehen aber, daß sie sich mit einer gewissen Naturnothwendigkeit selbst Bahn brechen. Ist aber ein Streik vorhanden, so nehmen wir selbstverständlich als Arbeiterorgan für die Arbeiter, für die Gedrückten, für die Nothleidenden Partei, selbst auf die Befähr hin, daß man uns als „Aufbegehren“ bezehmet.

Schuh der nationalen Arbeit. Die neuesten Wiener Blätter bringen übereinstimmend folgende Mittheilung, die erkennen läßt, daß Fürst Bismarck auch für seine Person von dem Prinzipie des „Schuhes der nationalen Arbeit“ zu weilen abweicht: „An der letzten Sitzung der Wiener Schneidergesellschaft kam man bei der Besprechung gewerblicher Angelegenheiten auch auf den Fürsten Bismarck zu sprechen und zwar in sehr sympathischer Weise. Der Vorsitzende theilte im Laufe der Debatte mit, daß, wenngleich die Nieder-Industrie derzeit in Berlin mehr florirt, als in Wien, die der letzteren Stadt doch einen sehr ehrenvollen Ruf behauptet. Beweis dafür sei, daß sich der deutsche Reichskanzler seit vielen Jahren bereits bei einem Wiener Schneider Kleider anfertigen und nach Berlin senden läßt. Diese Kleiderlieferung

soll zur Zeit der Weltausstellung, als Fürst Bismarck zum Besuche in Wien wolle, ihren Anfang genommen haben. Die Mitglieder der Gesellschaft nahmen diese Eröffnung ihres Vorsitzers mit lebhaftem Beifalle auf.“ — Wir können einen gewissen Zweifel an die vollständige Richtigkeit obiger Nachricht nicht unterdrücken, besonders da es feststeht, daß die Berliner Schneider ebenfug und billiger arbeiten, als die Wiener. Doch wollen wir betonen, daß an dem Bau und besonders an der Ausstattung des Reichskanzlerpalais damals französische Arbeiter beschäftigt gewesen sind. Trotzdem aber ist der Kanzler mit der Einrichtung des Palais, wie er das im Reichstag mehrfach ausgeführt hat, nicht zufrieden.

Da in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Arbeitsverhältnisse recht unangenehm sind, so wenden sich auch die deutschen Auswanderer zum Theil schon nach der südlichen Hälfte von Amerika. So zogen am 1. April ca. 60 Personen durch Bremen, welche nach Brasilien sich einschiffen und zwar die ihr Glück in Westafrika versuchen wollten. Dabei wollen wir bemerken, daß vielfache Anfragen an verschiedene Regierungsbüroen gelangen, welche um freie Beförderung, Darlehen u. s. w. zur Reise nach Angola-Bequena ersuchen. Daß diese freundlichen Anerbietungen zur Förderung der deutschen Kolonialpolitik von den betreffenden Behörden abschläglich beschieden werden, ist die erste bittere Bille, die unsere Kolonialschwärmer verschlucken müssen und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so folgen noch viele Bitten und recht bittere noch.

hs. Ueber den derzeitigen Stand des Streiks in der Sächsischen Oefenfabrik zu Gölln bei Reichen geht uns von der Kommission der streikenden Arbeiter (gez. Reuter, Schöpe, Regold) mit dem Ersuchen um Notiznahme eine vom 4. d. M. datirte längere Zuschrift zu, der wir folgendes entnehmen: Die in den letzten Tagen von verschiedenen Zeitungen gebrachten Nachrichten, daß unser Streik „brennd sei, weil sich hinreichender Erfolg an Arbeitskräften von hier wie auswärtig eingestellt, außerdem die Mehrzahl der Streikenden die Arbeit wieder aufgenommen habe und die übrigen voraussichtlich diesem Beispiele folgen würden“, sind durchaus unzutreffend und zum größten Theile völlig aus der Luft gegriffen. Der Streik ist weder beendet, noch als für uns vorüberläufig zu betrachten. Derselbe dauert vielmehr mit fast unvorstellbarer Ausdauer auf schließlichen Erfolg noch fort, trotz der nicht zu leugnenden, für uns höchst betrübenden Thatsache, daß von der ursprünglichen Gesamtheit der Streikenden 25 Mann manleimüthig geworden sind und die Arbeit wieder aufgenommen haben. Die Zahl der Streikenden, zumeist die besten Kräfte der Fabrik, beträgt jetzt noch 57. Und sie alle sind fest entschlossen, ihre gerechten Forderungen unerschütterlich und voll und ganz aufrecht zu halten. Ueber würden wir Alle anderwärts Arbeit suchen, als unter den von der Direktion gestellten Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen. Die Direktion hat sich die größte Mühe gegeben, Erlas für die Streikenden zu schaffen, theils durch den Bezug von auswärtig, theils durch den Verkauf, hiezu junge Arbeitskräfte „von nicht unter 17 Jahren“ zum „Anlernen“ zu engagiren, gleichviel welchem Berufe oder Gewerbe dieselben bisher angehört haben mochten. Indes hatte dieses Bemühen bis jetzt nur geringen Erfolg; denn von den von auswärtig hieher Bekommenen ist auch noch nicht ein einziger wirklich in der mit Streik überzogenen Fabrik in Arbeit getreten und von den zum „Anlernen“ eingestellten hiesigen Siedensgebrüngen mußten einige als völlig unbrauchbar bald wieder entlassen werden, während von all diesen jungen Leuten nur einige wenige bisher das Töpferhandwerk gelernt hatten. Alle übrigen hatten anderen Professionen oder Berufen angehört. Dazu muß man wissen, daß ein Arbeiter unseres Gewerks, der volle 4 Jahre als Lehrling das Töpferhandwerk erlernt hat, noch immer mehrere Jahre zu seiner völligen praktischen Ausbildung bedarf, um allen in unserer Branche an ihn gestellten Anforderungen genügen zu können. Unter solchen Umständen wird wohl Jedermann zugedenken müssen, daß die Direktion in so mangelhaften Arbeitskräften, wie die hier in Betracht kommenden, nichts weniger als einen Erlas für 57 gelehrte und völlig eingearbeitete tüchtige Arbeitskräfte gefunden haben oder finden kann und daß uns solche Konfurrenten, wie die Betreffenden, nicht allzuviel schaden werden. Unsere Sache steht also vortreflich und wir können, da wir uns auf die werksmäßige brüderliche Unterstützung seitens unserer deutschen Gewerkschaften und der Arbeiter aller Berufe auch ferner verlassen zu dürfen glauben, mit Siegeszuversicht in die Zukunft blicken.

Vereine und Versammlungen.

In der Versammlung des Fachvereins der Sattler, welche am 28. März in Grätzel's Bierhallen stattfand, referirte Kollege Witz als Vorsitzender des Gesellen-Ausschusses über die bisherige Thätigkeit desselben. Redner bedauerte, daß, trotzdem der Ausschuss am 23. November v. J. genöthigt, die Innung es nicht eher für nöthig hielt, denselben zu einer Sitzung einzuladen, als bis derselbe, gestützt auf § 100a der Gewerbeordnung zu der Gesellenprüfung beim Januar-Quartal nicht mit zugezogen wurde. Der Ausschuss glaubte sich in seinen Rechten beschränkt und führte sofort Beschwerde bei der Gewerbe-Deputation des Magistrats, was nach Ansicht des Redners zur Folge hatte, daß sich der Innungsvorstand genöthigt sah, den Ausschuss schleunigst zu einer Sitzung zusammenzurufen. Derselbe fand dann auch am 15. März statt. In derselben wurde zunächst die Konstituierung des Ausschusses, die Wahl der Prüfungskommission und der Schlichter vorgenommen. Eine längere Debatte rief in jener Sitzung die Frage hervor, wer die Unkosten der Versammlungen tragen solle, welche zum Zwecke der Berichterstattung des Ausschusses den Kollegen gegenüber stattzufinden habe. Die Meister erklärten, daß die Innung hierzu kein Geld habe. Derselbe Erklärung gab der Gesellen-Ausschuss für die Kollegen ab. Ein Meister gab den Gesellen den Rath, zu diesem Zweck eine große Vereinigung über Berlin zu gründen, welche die Unkosten durch regelmäßige Beiträge decken solle. Mit solchem Richte machte man den Herrn aufmerksam, er möge doch erst dafür Sorge tragen, daß seine Gesellen den bestehenden Fachverein beitreten; dafselbe empfahl man den übrigen anwesenden Meistern. Würden sie dies veranlassen, dann brauche man keine öffentliche Versammlungen, sondern sämtliche Angelegenheiten könnten dann in den Fachvereins-Versammlungen erledigt werden. Eine Einigung über die Frage wurde nicht erzielt, man behielt sich Näheres zur nächsten Sitzung vor. Am Schluß der Sitzung machte der Obermeister noch bekannt, daß man vor allen Dingen die Regelung des Herbergsweins beschleunigen müsse. Er persönlich lege einen großen Werth darauf. Es soll nämlich jedem zugereisten Kollegen auf der Herberge freies Quartier für eine Nacht, desgleichen freie Verpflegung für einen Tag gewährt werden. Ein Beschluß resp. eine bestimmte Stellung hierzu konnte der Ausschuss noch nicht nehmen, da bei einer so einschneidenden Materie erst die gesammte Gesellenschaft gehört werden müsse; deshalb wurde diese Angelegenheit ebenfalls vertagt. Referent bittet nun zum Schluß, daß der Verein zu dieser Sache Stellung nehmen möge. Kollege Kabel als Mitglied des Ausschusses kommt nochmals auf die einzelnen Punkte ausführlich zu sprechen. Er hält von den ganzen Innungsbestrebungen nichts und meint, man brauche sich durchaus nicht den Kopf zu zerbrechen, wie die Kosten zu belegen Versammlungen und der Herbergsunterstützung aufbringe. Wenn die Meister durchaus unterstützen wollen, so schlage er vor, doch ihren Arbeitern höheren Lohn zu zahlen. Kollege Steindorf, ebenfalls Mitglied des Ausschusses, glaubt nicht, daß die Meister durch die Unterstützungen nur humanen Zwecken dienen wollen, es ist ebenso leicht

möglich, daß sie nur viel Arbeitskräfte nach Berlin ziehen wollen, was eine Herabsetzung der Löhne zur Folge haben würde. Redner hält die Bestrebungen der Innungen für ausfallslos und erblickt die größte Thätigkeit des Ausschusses darin, daß man gerade den Innungsmeistern ein Bild von den so vielfach gezahlten niedrigen Löhnen und der Arbeitszeit entrollen werde, um durch dieses Vorgehen allmählich Abhilfe zu schaffen. Er erklärt sich im Prinzip mit der Unterstützung der zugereisten Kollegen einverstanden, hält aber die Regelung in dieser Weise im Hinblick auf die momentane Lage für unannehmbar. Redner empfiehlt an Stelle dessen dafür Sorge zu tragen, daß an allen größeren Orten Deutschlands Fachvereine in's Leben gerufen werden, die sich durch gegenseitige Verträge verpflichten, jeden zugereisten Kollegen, welcher Mitglied eines solchen Vereins ist, zu unterstützen ohne Hilfe der Meister. Daraus lief folgende Resolution ein: Die heutige in Grätzel's Bierhallen tagende Versammlung des Fachvereins der Sattler erklärt sich mit dem Vorgehen des Gesellen-Ausschusses einverstanden, im Prinzip für die Unterstützung zugereister Kollegen, hält jedoch den Vorschlag der Meister bei der jetzigen Lage für unannehmbar und behält sich einen definitiven Beschluß hierüber, bis nach nochmaliger Anhörung der Meister in einer späteren Versammlung vor. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Zum 2. Punkt der Tagesordnung bezieht die Lohnkommission über ihre bisherige Thätigkeit und bemerkt, daß es ihr bis jetzt leider noch nicht möglich war, eine genaue Statistik unserer Arbeitsverhältnisse zu geben. Sie glaubt jedoch in einer der nächsten Versammlungen in der Lage zu sein, ihre so schwierige Aufgabe lösen zu können. Zu Verschiedenem wurde von mehreren Rednern betont, doch ernstlich daran zu gehen, daß von Berlin aus Anstoß gegeben werde, zur Gründung von Fachvereinen in Deutschland. Man schlug vor, die Gelegenheit, zu der Oitern stattfindenden Generalversammlung zu benutzen. Da zu dieser Versammlung viele auswärtige Kollegen als Delegirte hier sind und man diese im Privatgespräch auf die Nothwendigkeit der Fachvereine aufmerksam machen könne. Zum Schluß machte noch der Vorsitzende Kabel bekannt, daß der Verein allen Mitgliedern bei Rechtsstreitigkeiten in Gewerbsachen freien Rechtschutz gewähre und habe er die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß in der Klage des Mitgliedes Müller wider den Fabrikanten Zender, ersterer die Klage gewonnen hat. Der Fabrikant wurde verurtheilt, an den Kollegen 52 Mark und die Kosten zu zahlen. Die nächste Vereinsversammlung findet Sonnabend, den 11. April, in demselben Lokale statt.

t. Eine gut besuchte öffentliche Schuhmacher-Versammlung fand am dritten Ostersiebertage im Salon „Zum Deutschen Kaiser“, Vorbringerstraße 37, statt. Derselbe war einberufen von der Lohnkommission zum Zwecke der Vorlage einer Petition und der Lohnkarte; die Petition ist an den Reichstag gerichtet und bestimmt, demselben für die Beratungen über das Arbeiterschutzgesetz Material zu liefern. Es wird demzufolge in derselben die Nothlage des Schuhmachergewerbes in allen Einzelheiten geschildert und um Freisetzung einer gesetzlich bestimmten Normalarbeitszeit und eines Minimallohnes, wie es das Arbeiterschutzgesetz resp. der Entwurf desselben fordert, gebeten. Die Petition soll gedruckt und sämtlichen Schuhmachern Deutschlands zur Unterschrift zugesandt, aber auch sofort selbstständig von den Berliner Schuhmachern dem Reichstage unterbreitet werden und findet in dieser Angelegenheit in kürzester Zeit noch einmal eine große öffentliche Versammlung für Meister und Gesellen statt. — Betreffs der Lohnkarte ist zunächst eine tägliche Arbeitszeit von 7-7 Uhr, Montags von 7-6 Uhr, inkl. 1/2 Stunden Pause ins Auge gefaßt. Jede längere Arbeitszeit soll als Ueberstunden mit 35 Pf. pro Stunde bezahlt werden. Der Arbeitslohn soll am Sonnabend Abend um 7 Uhr gezahlt werden. Die Lohnkarte zerfällt in drei Gruppen: feine (Garten- und Damen-) Arbeit, mittlere (bestellte) Arbeit und Geschäftsbearbeitung. Die Lohnkarte wird von der Lohnkommission ausgearbeitet worden und wurden von derselben der Versammlung zur Kenntnismahme unterbreitet. Derselben wurden zwar als dringend notwendig anerkannt, doch wurde von einer Beschlußfassung über die Lohnkarte vor der Hand Abstand genommen, da eine Möglichkeit der Durchführung derselben zur Zeit ausgeschlossen erscheint, weil die Schuhmacher noch nicht organisiert sind. — Für die streikenden Kollegen in Burg und Weiskensfeld wurde sofort eine Tellerammlung veranstaltet, welche einen bedeutenden Ertrag lieferte.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Tapezierer findet heute Abend 8 1/2 Uhr in Grätzel's Bierhallen eine außerordentliche Versammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Vortrag über die Beiträgen und das Statut des Vereins. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die erste Nummer der Tapezierzeitung bereits erschienen ist und Abonnements sowie Zeitungsaufgabe am Vereinsabend erfolgt. Zu dieser Versammlung sind alle Kollegen, auch Nichtmitglieder, freundlichst eingeladen.

Der Louisenstädtische Bezirksverein „Vorwärts“ hält heute, Mittwoch, den 8. April, Abends 8 Uhr, in Konrad's Saal, Wasserhorstraße 68, eine Vereinsversammlung ab, in welcher Herr Dr. Stahl einen Vortrag über „Darwinismus“ halten wird. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste willkommen.

Delegirtenversammlung der Schlosser und Berufs-genossen am Mittwoch, den 8. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal Annenstr. 16. Die Kollegen von solchen Werkstätten, welche noch keine Delegirten geschickt haben, werden gebeten, Delegirte zu wählen und hinzuschicken. Zahlreiche Theilnahme erwartet die Kommission.

Von dem Vorstande der Drickrankenasse der Bildhauer, Studateneu und Gipsfiguren-Fabrikanten wird bekannt gemacht, daß sich das Kassenlokal vom 9. April ab Holzmarktstr. 50a, I. rechts, befindet, und von 7-11 Uhr Vormittags und von 2-7 Uhr Nachmittags geöffnet ist. Medizinische Stellen aus der Herren: Bießer, Alexandrinenstr. 22a; Zehn, Simeonstr. 8; Berger, Efurtstr. 10 (Schöneberg); Ruy, Kottb. 34; Burckhardt, Linienstr. 93, III.

Der Verein für Reform der Schule und Erziehung hält am Donnerstag, den 9. April, Abends 8 1/2 Uhr, Niederwallstraße 20, seine General-Versammlung ab, zu welcher Berichte, Wahlen und Besprechung der Vereinsinteressen auf der Tagesordnung stehen. Der Zutritt ist nur gegen Vorweisung der Beitragsquittung gestattet, welche auch dafselbst in Empfang genommen werden kann.

Briefkasten der Redaktion.

R. St. 101. Das Sachverhältnis ist nicht klar gelegt und die Fragen unverständlich. Beseitigen Sie diese Mängel, so wird Ihnen Antwort zu Theil werden.

A. M. 3. Die Einreden des Arbeitgebers sind unentscheidlich. Wegen die Entscheidung der Gewerbe-Deputation müssen Sie Berufung innerhalb zehn Tagen seit Verkündung der Entscheidung und zwar durch Zustellung einer Klageschrift an Ihren Prozeßgegner erheben.

A. M., Diebstahlsstr. 1) Ohne den Inhalt der Versicherungspolize zu kennen, läßt sich die Frage nicht beantworten. 2) Lassen Sie sich das Armenrecht vom Gericht theilen.

S. R. 99. Kündigung ist nicht notwendig. Nach Ablauf des Mietjahres müssen Sie die Wohnung räumen.

S. R. 2. Sie sind Miterbe der Frau und können die Nachlassregulirung beantragen. Im Uebrigen sind Ihre Anfragen nach der thatsächlichen Seite hin nicht genügend gestellt. Am besten ist es, wenn Sie in der Angelegenheit einen Anwalt zu Rathe ziehen.

Das Ende des Nihilismus.

Aus St. Petersburg läßt sich unter dieser Ueberschrift das liberale „Pripiger Tageblatt“ folgenden Artikel schreiben, der des Interessanten Manches enthält, so daß wir den Lesern denselben mittheilen wollen:

„Die geheime, in ihren Exzessen so fürchterliche Gesellschaft von Fanatikern, welche seit nahezu acht Jahren eine wahre Schreckensherrschaft über Rußland führte, ist verschwunden, die so berüchtigte Organisation der Terroristen oder Nihilisten, wie sie auch im Auslande genannt wurde, die Geißel des Thrones und der Gesellschaft existirt nicht mehr — sie hat sich selbst aufgelöst. Sie mußte nothgedrungen, wenn auch erst nach vielen schweren Kämpfen, jenen unermüdlichen Schritt thun, zu dem sie durch den lebhaft erwachten gesunden Instinkt des Volkes, durch den Widerwillen desselben gegen die Mord- und Blutpropaganda gezwungen wurde. Wohl hätte sich die Führerschaft der nunmehr vergangenen terroristischen Partei, dies in klarer und blühender Sprache zu erklären; auch bei dieser letzten Aktion wird in gewohnter konspiratorischer Art umschrieben und gelogen, doch noch ein zweiter und zwingender Umstand war vorhanden, die nackte Thatsache nicht einzuführen. Die Abenteurer „im Reiche“ und die Heher in sicherer Schußweite, die Herren L. u. T. in Paris und Genf, welche durch ihren wahnwitzigen Fanatismus hunderte und aber hunderte Verführer an den Galgen brachten, fürchten die Revanche, fürchten die Rächer der armen Märtyrer, fürchten für das eigene Leben.

„Darum wird nur erklärt: Es empfehle sich die Neubildung eines revolutionären Zirkels einer rein sozialdemokratischen Organisation, da die „Ruchlosigkeit“ der unorganisirten Kämpfe gegen einzelne Personen erwiesen.

„Vor Kurzem war Ihr Korrespondent in der Lage, Ihnen von dem Erscheinen eines neuen revolutionären Blattes, welches sich unter dem Titel: „Der Arbeiter“ einführt und das Produkt einer Geheimdruckerei ist, Mittheilung zu machen. Mit dem Austausch dieses Blattes vollzog sich die Eingangs des Berichtes erwähnte bedeutungsvolle Wendung in der revolutionären Bewegung Rußlands. An dem Tage, an welchem „Der Arbeiter“ als Flugblatt in den Straßen und an öffentlichen Orten Petersburgs verstreut gefunden wurde, hatten die Dynamitarde, und Bombenpatrioten Rußlands zu existiren aufgehört, war der Terrorismus, hoffentlich für immer, zu Grabe getragen. Das Programm des neuen sozialdemokratischen Zirkels, dessen Organ „Der Arbeiter“ ist, lautet zwar noch immer energisch genug, um seiner Anhänger den Weg nach Sibirien offen zu halten. Die Kraftstellen, welche in keinem sozialradikalen Glaubensbekenntnisse fehlen, wie „Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung“ etc., haben zwar auch in dem Programm der Sozialdemokraten Rußlands ihren Platz gefunden, doch auch die Erklärung: „daß im Gegensatz zu Bakunin die Existenz des Staates als Nothwendigkeit anzuerkennen sei.“ Diese Stelle allein dürfte die Zaren-Regierung sowohl im Interesse des Thrones als der bürgerlichen Gesellschaft bestimmen, von den drakonischen Bestimmungen des Strafgesetzes gegen revolutionäre Verbindungen abzulassen und jene mildere Praxis zu üben, wie sie in den sechziger Jahren bei uns üblich war.

„In der Voraussetzung, daß diese Umformung der Verhältnisse auch außerhalb der Grenzen Rußlands Interesse erregen dürfte, will ich auszugswiese jene Stellen aus dem

Programme der „Neuzozialisten“ folgen lassen, welche von den Zielen und Tendenzen derselben handeln. Es heißt da:

1. Im Gegensatz zu Bakunin anerkennen wir den Staat als notwendiges Mittel, um die Ordnung der Bourgeoisie in eine sozialistische umzuwandeln.

2. Die Führerschaft im Kampfe der ausgebeuteten Klassen zur Erreichung der politischen Gewalt und behufs Aenderung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung liegt der Arbeiterklasse ob.

3. Von diesen Grundsätzen ausgehend, wenden wir uns an den intelligenten Theil der Arbeiterschaft mit der Aufforderung, unter sich eine Arbeiterpartei zu bilden mit einem Programm bestimmter Forderungen und einem festgesetzten Thätigkeitsplan.

„Es werden ferner, wie bereits erwähnt, die Arbeiter vor der Ruchlosigkeit der „unorganisirten Kämpfe gegen einzelne Personen“ gewarnt. „Solche einzelne Bewegungen“, heißt es da, „wie wir sie jetzt in Rußland vorfinden, solche vereinzelte Kämpfe gegen Personen und nicht gegen das System abschaffen und vernichten die besten Kräfte der Arbeiterschaft.“

„Im persönlichen Verkehr mit einem dieser „Belehrten“, der bis vor Kurzem in den vordersten Reihen der Terroristen gestanden, erhielt ich eine rückhaltlose Erklärung jener Gründe, welche diese Wandlung veranlaßten. „In Folge der Propaganda der bakunistischen (nihilistischen) und blanquistischen Ideen“, so mein Gewährsmann, „wurde der Name Sozialdemokratie so diskreditirt, daß selbst die zahlreichste Agitation zur Herbeiführung von bürgerlich-liberalen Reformen zur Unmöglichkeit wurde. Wo wir anklopfen, blieb uns die Thüre verschlossen, wenn wir uns nähern wollten, wendete sich voll Angst von uns. Erst jetzt erkannten wir die verhängnißvollen Konsequenzen der terroristischen Propaganda und im Interesse der Revolution haben wir dieselbe aufgegeben.“

„Die Sozialdemokraten hoffen, daß auf Grund ihres Programmes die Reformpartei wieder den Anschluß an dieselben zur Bewirklichung der liberalen Aspirationen und Herbeiführung konstitutioneller Zustände suchen wird, und damit stände die revolutionäre Partei Rußlands dort, wo sie sich 1886 befand.“

Politische Uebersicht.

Frankreich.

Dem Kammerpräsidenten Daffon ist es nunmehr gelungen, das neue Ministerium zu bilden. Das neue Kabinet wird aus folgenden Personen zusammengesetzt sein: Brisson Präsident und Justiz, Ferry Minister der Finanzen, Carnot Minister des Ackerbaus, Combes Minister des Handels, Goblet Minister der Posten und Telegraphen, Galiber Minister der Marine. Die neuen Minister traten gestern Nachmittag 5 Uhr bei Brisson zu einer Besprechung zusammen, die bis Abends 7 Uhr dauerte und in welcher über die von den Kammermitgliedern abzugebenden Erklärungen berathen wurde. — Das Kabinet Brisson wird allgemein als die einzig mögliche Lösung der Krise betrachtet und als eine Art Versöhnungs-Ministerium bezeichnet. Die Radikalen sowie die Opportunisten versprechen demselben ihre Unterstützung. Das Ministerium soll, wie versichert wird, die Kreditvorlage von 200 Millionen Franks aufrecht erhalten, das Budget für 1886 akzeptiren und eine politische Amnestie beschließen. Heute findet die Wahl des Präsidenten der Deputirtenkammer statt. Das Resultat ist noch ungewiß.

Großbritannien.

Die Verhandlungen mit der russischen Regierung wegen der afghanischen Grenzfrage sind keineswegs zu Gunsten Englands ausgefallen. Die soeben eingetroffene Antwort Rußlands auf eine vor Kurzem eingereichte englische Anfrage giebt der

Hoffnung auf eine friedliche Lösung wenig Raum. Die „Times“ glaubt, die Antwort als unannehmbar für England bezeichnen zu können. Der „Standard“ dagegen hat Grund zur Annahme, daß die noch bestehenden Differenzen durch gegenseitige Konzessionen beglichen werden würden. Diese Hoffnung theilt nach wie vor auch die Regierung. „Daily News“ erklärt, die Kriegsgefahr sei keineswegs vorüber. Es wird fortgerufen. Der Deputirte Richard übermittelte Gladstone eine von 80 liberalen Abgeordneten unterzeichnete Denkschrift zu Gunsten der Schlichtung der englisch-russischen Streitfrage durch Schiedspruch einer neutralen befreundeten Macht. Gladstone erwiderte, er gebe die Erwartung nicht auf, die Frage werde durch ordentliche diplomatische Methoden befriedigende Lösung finden. Das Kabinetmitglied Lord Rosebery wird, wie eine Depesche aus London besagt, von dort nach Berlin abreisen. Daß seine Reise mit der afghanischen Frage in Zusammenhang steht und Lord Rosebery den Auftrag hat, in Berlin wegen einer etwaigen Vermittelung zunächst wenigstens zu sondiren, daß hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, da von einem derartigen Reiseplane bisher kein Wort verlautete. — Inzwischen werden in Rawul-Bindi große Feste zu Ehren des Emirs von Afghanistan gefeiert; es wird auf das Wohl des Emirs ein Toast über den anderen ausgedrückt, welche von demselben natürlich auf das Wohl Englands erwidert werden. Der schlaue Emir kann ja schließlich bei der ganzen Sache nichts verlieren, für ihn hat so wie so das letzte Ständlein seiner Herrschaft bald geschlagen, es kann sich schließlich nur darum handeln, ob er englischer oder russischer Staatspenkondat wird. Sicher wird er, wenn es nicht anders geht, bei der ersten besten Gelegenheit ebenso auf das Wohl Rußlands trinken, wie jetzt auf das Wohl Englands.

Amerika.

In der kanadischen Provinz Manitoba gestaltest sich die Lage für die Regierung Kanadas bedrohlicher. Ein Posttelegramm aus London meldet heute: „Niel, der Führer der aufständischen Halbbloodindianer, hat eine provisorische Regierung von Manitoba gebildet, an deren Spitze er selbst als Präsident steht; Befehlshaber der Truppen ist ein gewisser Dumas, die Rebellen bedrohen Humboldt, 5000 Mann kanadischer Truppen sind auf dem Marsch gegen die Rebellen begriffen.“

Lokales.

Die bevorstehende Bauthätigkeit wird eine recht erhebliche sein. Wie die „D. Bauem. Ztg.“ aus „gut unterrichteter“ Quelle erfahren hat, sind die sämtlichen Bauinspektionen unserer Hauptstadt immer noch mit Arbeit überhäuft. Jeder will noch nach der alten Bauordnung sein Haus einrichten. Dadurch wird leider Vieles überhastet und unpraktisch eingerichtet. Gleich nach dem Osterfeste — wird man mit dem Niederrücken von etwa 400 (?) allen Häusern beginnen, an deren Stelle dann moderne Paläste oder auch Mietshäusern treten werden. Es können demnach bald nach Ostern recht viele Maurer u. Zimmerer in Berlin Arbeit finden, wenn andererseits auch hervorgehoben werden muß, daß an öffentlichen Bauwerken in diesem Jahre wahrscheinlich weniger Arbeiter als im Vorjahre Beschäftigung finden werden. — Es ist ganz klar, zu welchem Hauch solche gut klingenden Nachrichten auch von Blättern, die zeitweise auch in „Arbeiterfreundlichkeit“ machen, in die Welt gesetzt werden. Wenn wirklich für unsere Bauhandwerker in nächster Zeit eine so günstige Arbeitskonjunktur eintreten sollte, woran trotz der Versicherungen des genannten Blattes, welches einzig und allein die Interessen der Meister vertritt, mit vollem Fug und Recht gezweifelt werden kann, so haben wir in Berlin selbst Arbeitskräfte voll auf, die sehr gut im Stande sind, „die erhebliche Bauthätigkeit“ allein zu bewältigen. Wir rechnen es den „arbeiterfreundlichen“ Branchenblättern, welche in unüberlegter Weise solchen Nachrichten eine weitere Verbreitung geben, nur als eine Gedanklosigkeit an, es können aber die Folgen so weitgehender Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse für viele Bauhandwerker doch recht verhängnißvoll werden. Wer kann es wissen, ob z. B. auch die „Berl. Ztg.“, das Organ der deutschfreisinnigen Partei, wie sie sich in ihren letzten Abonnements-Einladungen im wohlbekannten Richter'schen „Reichsfreund“ selbst nennt, der obigen Notiz nicht geflissentlich Aufnahme gewährt hat, um

* Wie wir nachträglich erfahren, hat das „Pripiger Tageblatt“ den Artikel ohne Quellenangabe dem „Peters Lloyd“ entnommen. Red. v. B.

Reizilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.

(Fortsetzung.)

„Gesetzt ein Schmuggler hätte in jener Gegend dort sein Waarenlager, so könnte er die Verfolger, die nothwendig doch auf diesem Wege kommen müssen, nicht nur von Weitem erschähen, sondern er könnte auch mit Leichtigkeit durch das Dickicht, das sich unmittelbar an den Abhang schließt, auf dem die Hütte steht, entkommen.“

Die Hütte, von welcher Fritz sprach, lag auf der Höhe eines Felsenabhangs, und zwar so, daß vor derselben sich eine tiefe Schlucht hinzog, hinter welcher auf einer Anhöhe, die nur von einem lundigen und im Erklimmen von Bergen geübten Menschen erreicht werden konnte, sich ein dichter Wald angeschlossen, der noch dazu unzugänglich gemacht wurde dadurch, daß unter den gewaltigen Barkenstämmen ein unüberwindliches Strauchwerk wucherte.

Die Hütte selbst war von der Art, wie Habicht sie beschrieben hatte. Sie lehnte an einem Felsen. Es war vielleicht dort eine Vertiefung des Felsens, die man nur durch einen kleinen Vorbau von Brettern verschlossen hatte. Die Bretter waren moosig, das Dach zum Theil eingerissen. Die Thür schloß nur mangelhaft, und hatte hier und da durch abgebrochene Stäbe der Bretter große Oeffnungen erhalten. Sie sahen das deutlich, da ja die Hütte ein wenig erhöht lag, obwohl sie in ziemlicher Entfernung vorüberfuhr.

„Es ist auch so gewesen, wie Du sagst,“ erklärte Habicht. „Sieh' einmal, der Weg, den wir jetzt fahren, ist eigentlich gar leiner; der Hunderte könnte es nicht riskiren hier hindurchzufahren, nur ich, der ich jeden Maulwurfs- hügel, so zu sagen, in diesen Gegenden kenne, darf es wagen. Ich möchte aber keinem Reiter oder Fußgänger, der nicht so Bescheid weiß, wie ich, rathe, zur Winterzeit diesen Weg zu wählen. . . . Dort in den Hütten hielten die Schmuggler Wacht; auf eine Meile weit konnten sie Alles sehen, was die eigentliche Fahrstraße entlang kam.

War es etwas Verdächtig's, nun so hatten sie Zeit genug, sich und ihre Waare in Sicherheit zu bringen.“

„Wird jetzt kein Handel der Art mehr betrieben?“

„Gewahre! die meisten Zölle sind ja aufgehoben namentlich derjenigen Waaren, die am meisten Gegenstand des Schmuggelhandels waren, und mit den andern lohnt sich ein so gefährliches Geschäft nicht; außerdem ist auch die Zollwache an den Buchten der nordöstlichen Küste eine so ausgezehnte, daß es geradezu unmöglich ist, von dort aus Waaren ins Innere des Landes zu bringen. Die Schmuggler, die das Geschäft noch nicht aufgegeben haben, haben sich jetzt mehr nach den nordwestlichen Küsten und den Inseln dort begeben.“

„Nicht wundern, daß die Besitzer dieser Gebiete den Aufenthalt von Leuten dieser Art hier geduldet haben.“

„Nah, das ist nicht zu verwundern, mein Junge; diese Gegend ist die wildeste im ganzen Gebirge. Wer anders kommt hierher, als etwa der Jäger? Und dieser auch nur, im Fall er durch die Verfolgung irgend eines Wildes genötigt wird, das Dickicht zu durchbrechen und über die halabrechenden Pfade vorwärts zu gehen. Ich bin überzeugt, daß Lord Davis, ein so passionierter Jäger er auch war, niemals bis hierher gekommen ist; und was den Grafen Fergus anbelangt, so hat er die auf seinem Gebiete befindlichen Schlupfwinkel der Schmuggler unangefochten gelassen, weil er sich sagte: Es ist die einzige Zuflucht für einen Wanderer, der sich etwa im Gebirge verirrt, und wenn sich hier Menschen aufhalten, so können sie den Verirrten nicht nur Obdach und Speise gewähren, sondern ihnen auch den rechten Weg weisen.“

„Gegenwärtig sind diese Zufluchtsstätten also unbenutzt?“

„Ganz unbenutzt, wenigstens die Hütte dort oben und die übrigen im Gebiet von McDonuil. . . . Wenn Du das Unglück hättest, mein Junge, Dich hier einmal zu verirren, Du fändest Dich nun und nimmermehr heraus, und könntest hier umherwandern bis Du verhungert wärest, oder erst drüß, Du würdest in diesen Gegenden keine Menschenseele erblicken. . . . Sieh' Dir einmal dort die Region um die

Hütte an — nichts als Schnee, Schnee, kahle Bäume, Felsen und wieder Schnee.“

„Der Anblick ist ein schauerlich schöner!“ sagte Fritz. „Großartig sind die Felspartien und malerisch nehmen sich die schneebedeckten Höhen mit dem beschnittenen Tannendickicht aus, aber doch schauerlich und unheimlich. Ich kann mir's denken, daß bis hierher kein menschlicher Fuß kommt, es sei denn ein Unglücklicher, der sich im Gebirge verirrt hat.“

„Kein menschlicher Fuß. . . Zum Teufel! Was hat das zu bedeuten? . . . Siehst Du, Fritz, eben wollte ich bestätigen, was Du sagst, daß kein menschlicher Fuß diese Gegenden betritt. . . . Siehst Du dort an dem Saum des Waldes den dunklen Punkt, der sich dort über die Schneefläche hindrückt?“

„Wo?“

„Dort, gerade an der Kante des hohen Felsens. . . . Himmel und Hölle! Der Verirrte muß den Abhang hinabstürzen, wenn er noch einen Schritt weiter geht; es sind dreihundert Fuß dort, und unten nichts als Felsgeröll.“

„Es ist jedenfalls ein Verirrter,“ meinte Fritz. „Wir haben die Pflicht, ihn zu warnen.“

„Nein, es ist kein Verirrter,“ sagte Habicht nach einer Pause, und seine Stimme klang dumpf und unheimlich. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu. . . . Der dort geht, weiß so gut Bescheid, wie ich oder irgend Einer in McDonuil.“

„Reinst Du?“

„Ich sehe es, Fritz! Sieh', wie er den Spalt, der noch dazu mit Schnee bedeckt ist, vermeidet. . . . Er macht jetzt eine Wendung, gerade da, wo ich meinte, daß er hinabstürzen müßte. . . . Wie vorsichtig. . . . Nun ist er hinter dem Gebüsch verschwunden.“

„Sieh ihm jedenfalls mit Deiner Pfeife ein Warnungszeichen.“

„Der Ton meiner Pfeife würde kaum bis dahin dringen. . . . Wenn ich an Gespenster glaubte, Fritz, ich würde sagen, es geht nicht mit rechten Dingen zu. . . . Was hat ein Mensch um diese Jahreszeit hier zu suchen? Wohin

möglichst viele Bauhandwerker von außerhalb nach Berlin zu locken? Wir können dem gegenüber nur nachdrücklich betonen, daß solche Reklame Notizen stets mit äußerster Vorsicht aufzunehmen sind, sonst kann es leicht geschehen, daß viele Ankommen hier überhaupt keine Arbeit finden, oder daß sie durch die Macht der Verhältnisse gezwungen werden, in unkollegialer Weise den Lohn der einheimischen Arbeiter herabzusetzen zu müssen. Es muß daher vor einer sich überfüllenden Ueberflutung des Berliner Arbeitsmarktes auf dem Gebiete des Bauhandwerks ganz entschieden gewarnt werden. Sind die Aussichten wirklich so günstige, wie es alle jene Blätter glauben machen wollen, so wird später, wenn es sich herausstellen sollte, daß unsere Berliner Bauhandwerker allein nicht ausreichen, der Zuzug von Auserhalb immer noch mit leichter Mühe herbeizurufen sein.

Die Pferdebahn in der Holzmarktstraße ist kontraktmäßig von der Großen Berliner Pferdeisenbahn-Aktien-Gesellschaft bis zum Schlessischen Bahnhofe weiter zu führen und soll nach dem von der Gesellschaft aufgestellten Projekte in der Breslauer Straße auslaufen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat dagegen darauf hingewiesen, daß der Endpunkt für diese Bahnanlage günstiger in der Verbindungsstraße zwischen Poppen- und Fruchtstraße nördlich von Bahnhofe liegen würde. In Folge dessen hat das Polizeipräsidium die Große Berliner Pferdeisenbahn-Aktien-Gesellschaft aufgefordert, das Projekt dementsprechend zu ändern. Nachdem dies geschehen, ist das neue Projekt den betreffenden Behörden bereits zur Prüfung wieder vorgelegt worden.

Ueber das Treiben auf dem Spandauer Bod schreibt die „Nat.-Ztg.“: Wie alljährlich, so verwandelte sich am Charfreitag auch diesmal der Spandauer Bod in ein großes Tollhaus. Es war als seien fünfmalhunderttausend Teufel losgelassen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wanderten Zehntausende in ununterbrochenem Zuge hier bin und her. Alle Verkehrsmittel, welche Berlin kennt, reichten nicht aus, um diesen ungeheuren Andrang zu bewältigen. Die Tradition hat just diesen Tag dazu geschaffen, der Ausgelassenheit und der Tollheit am stillen Freitag eine nicht sehr rühmliche Stätte zu bereiten. Fixiren wir das Bild einen Moment. Es ist 5 Uhr Nachmittags. In dem gewaltigen Volke drängen sich etwa 15 000 Menschen. Am Eingang ist eine Kasse, sind Kontrollen, sind Barrieren. Aber niemand denkt an Bahnen, kann auch nur daran denken. In unaufhaltsamem Zuge fliegen Hunderte in der Minute, mehr als sie gehen, zu den andern Tausenden. Man sieht keinen Stuhl, keinen Tisch. Alles dreht sich wie im Wirbelstrom. Man wird rückwärts, seitwärts getragen, nicht wohnen man selbst will, sondern wohnen der Menschenstrom treibt. Wüster Lärm von tausendstimmigem Durcheinander liegt über dem Ganzen. Da plötzlich langgezogene Rufe ironischen Ernstes. Die lebendigen Wassergassen theilen sich, eine Gasse entsteht, breit genug, um eine einzelne Person durchzulassen. Es ist eine auffallend gekleidete Person, deren Ruf nicht mehr geschädigt werden kann. So frech sie auch ausschaut, in diesem Moment schämt sie sich. Durch die Zehntausende läuft sie Spieghel. Wahrhaftig Begleiter begleitet sie. Einige besonders freche Burchen streichen ihr die Wangen. Wie sie Miene macht, zu remonstriren, wird ihr gedroht. Endlich ist sie zum Garten hinüber. Der nächste, der ihr folgt, ist ein auffallend gekleideter Herr. Er hat sich in tricotartig anliegende Kleider gesteckt, weiß und schwarz karriert und trägt einen sehr hohen Zylinderhut. Ihm spielt man nicht so hart mit, da er schwimmt, bekommt er Stöße auf den Weg mit. Mittlerweile stellt sich der Führer einer großen Gesellschaft junger Leute auf einen Stuhl. Er kommandirt mit dem Stod: „Eins, zwei, drei“ und der umhundertstimmige Chor fällt rhythmisch ein: „Rein — Bier — her.“ Selbst diese Massenbestellung hörte man in dem Gebrause nicht. Denn von dem Dachestrahle, auf dem heute die Russen nicht spielen dürfen, hat ein Radau-Orchester Blag genommen, das mit Rindertrompeten, Flöten, Pfeifen, Becken, Mundharmonikas und Tuten einen feinerem wehenden Walzer zum Besten giebt. Jede bekannte Persönlichkeit wird mit solchem Jubel begrüßt. Die Künstler des American, der Volkstheater, der Tengelangel, aber auch der vornehmen Bühnen, die Musiker, die Akrobaten die Equilibristen, die Trapeskünstler, die Theater-Agenten, kurzum Alle, die an diesem einen Tage des Jahres zur Feiertage gezwungen sind, geben sich hier Herbeipomp. Jedes Jahr kennt eine neue Eigenheit, die auf den Index gesetzt ist. Diesmal richtete sich die Animosität gegen die neue Mode der grünen Damenhüte. Wehe dem grünen Hut, der auch einer respektablen Dame gehörte. Denn das muß hier doch zugegeben werden: nur vor dem kritischen Auge dieser sturheit in dieser Beziehung urtheilsfähigen Menge nicht Stand hielt, wurde behelligt. Duzende von Personen wurden in der vorgeschriebenen Weise hinausgegraut. Jetzt erhebt sich neues Jubelgeräusch. Eine Laterne ist unter dem Duche der gegen sie pressenden Menschenmenge umgefallen. Im Triumph wird sie von Hunderten durch den Garten geleitet. Dazwischen tritt eine neue Kompanie an. Diesmal sind's einige Duzend Soldaten, ebenfalls mit

Radau-Instrumenten. Zwar, es fällt an dem ganzen Nachmittage kein böses Wort. Alles scheint entschlossen zu sein, nichts übel zu nehmen. Man fraternisirt. Wer ein Neuling, es unternähme, sich eine Radel Eier vom Buffet an den Tisch zu holen, käme mit leerem Keller an. Man hilft sich selbst, man annäht dem Fremden fort, was er sich mit Mühe erobert. Da ist nicht heilig mehr. Je mehr die Zeit vorrückt, desto wahnwitziger ist das Treiben. Ist giebt es schon kein Drängen und kein Binden mehr. Tausende stehen in das Lokal, Tausende verlassen es. Viele Zehntausende müssen im Laufe des Tages da gewesen sein.

z. Eine aufregende Fahrt. Als gestern Vormittag gegen halb 12 Uhr mehrere Feuerwehrwagen die Schleusenbrücke passirten, um über den Schloßplatz zu fahren, wurde das vor ein Breck gespannte Pferd durch das Gellengel scheu und raste im Galopp davon, zum Entsetzen der zahlreichen Passanten des Werder'schen Marktes und der Kurstraße, welche beiden Straßen das Pferd mit dem Führer hinunter lief. Noch größere Angst mögen die beiden Personen ausgestanden haben, welche auf dem Breck sich befanden und von denen der Führer desselben die Gewalt über das Pferd gänzlich verloren zu haben schien. Vor dem Hause Kurstraße 53, der Reichsbank gegenüber, machte das Pferd nach dem linksseitigen Trottoir zu einer Seiten sprung, kam hierbei auf den Granitsteinen zu Fall, stürzte auf das Trottoir und rief den Wagen mit um, so daß die beiden Fahrgäste auf das Trottoir geschleudert wurden. Fast wie ein Wunder muß es erscheinen, daß bei diesem aufregenden Vorgange weder Passanten, noch die auf dem Breck befindlich gewesenen beiden Personen verunglückt sind; nicht einmal das Pferd und der leichte Wagen sind beschädigt worden. Mit Hilfe von Schuppleuten und mehreren Passanten gelang es nach geraumer Zeit, Pferd und Wagen aufzurichten und so das durch diese Affaire verursachte Verkehrshinderniß zu beseitigen.

N. Gestörte Einbrecher. Die Feiertage sind auch dies Jahr wieder nicht vorübergegangen ohne die alljährlich üblichen Diebstähle. So verurtheilten gestern Abend kurz nach 8 Uhr zwei Individuen in dem Hause Keibelstraße 13 einen Einbruchsdiebstahl in Scene zu setzen. In Abwesenheit der Hauswirthin, die mit ihrer Tochter ausgegangen war, hatten die beiden Einbrecher, von denen der eine sehr elegant mit Zylinderhut und modernem Ueberzieher bekleidet war, eine nach dem Hofe führende Thür der zur ebenen Erde gelegenen Wohnung geöffnet und waren so in die Wohnung eingedrungen. Ihr verbrecherisches Vorhaben war aber nicht unbemerkt geblieben und gelang es so, die Diebe gerade in dem Augenblicke zu überraschen, als sie ein von ihnen erbrochenes Zylinderbureau durchsuchen wollten. Beide sprangen durch ein Bordfenster auf die Straße und suchten ihr Heil in der Flucht. Der eine von ihnen entkam denn auch leider, während der zweite in der Preussenerstraße ergriffen und einem Schupplemann übergeben wurde. Aus der erbrochenen Wohnung fehlte nichts, als ein Revolver, dagegen hatten die Diebe einen Ueberzieher und ein Taschentuch in der Eile zurückgelassen.

N. Beim Reiten verunglückt. Ein recht schwerer Unglücksfall ereignete sich am 1. Osterfeiertage Nachmittags um die zweite Stunde am Kurfürstendamm. Der in der Zietenstr. 10 wohnende Major Wagner beim 64. Infanterie-Regiment ritt um die angegebene Zeit spaziren. Aus unbekannter Veranlassung wurde das Pferd plötzlich scheu und nachdem es sich zwei Mal hoch gedümt, überschlug es sich, seinen Reiter unter sich begrabend. Herr Major W. kam dabei so unglücklich zu Fall, daß er sich das rechte Schultergelenk brach und von Passanten in das Haus Kurfürstendamm 101 getragen wurde, woelbst ihm bei dem dort wohnenden Hauptmann im Ingenieur-Korps Kindermann der erste Verband angelegt wurde. — Von hier aus erfolgte alsdann seine Ueberführung nach der königlichen Klinik.

Polizei-Bericht. Am 3. d. Mts. Nachmittags wurde ein Mann in seiner in der Holzmarktstraße gelegenen Wohnung im Bett liegend und dem Tode nahe vorgefunden. Er verstarb kurz nach Eintreffen des herbeigerufenen Arztes anscheinend in Folge von Gift, welches er vermuthlich in selbstmörderischer Absicht genommen hatte. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Am 4. d. M. entstand in der Wohnung des Kaufmanns Wegener, Am Schlessischen Bahnhof Nr. 1, dadurch ein unbedeutendes Feuer, daß eine neben dem Badeofen befindliche Bretterwand in Brand gerieth. Die Feuerwehr löschte das Feuer in kurzer Zeit. — In der Nacht vom 4. zum 5. d. M. fiel ein Mann vor dem Hause Fischerstraße Nr. 43 und brach den linken Unterschenkel. Er wurde nach dem katholischen Krankenhause gebracht. — Am 5. d. M. Abends verlor sich ein Arbeiter in dem Keller eines Hauses in der Wallstraße sich zu erhängen. Er wurde in dessen noch rechtzeitig bemerkt und durch ärztliche Hilfe ins Leben zurückgerufen. Um dieselbe Zeit erschoss sich ein fremd hier angekommener Herr in einem Hause in der Friedrichstraße. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Am 6. d. M. Vormittags wurde ein Mann in seiner in der Kaiserstraße gelegenen Wohnung erhängt vorgefunden. Um dieselbe Zeit wurde in der Spree die Leiche eines unbekanntes, etwa

26 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschickt. — An demselben Tage Nachmittags fiel ein Mann in der Wartenburgstraße in Folge Trunkenheit zur Erde und erlitt dabei eine bedeutende Wunde an der rechten Seite des Hinterkopfes, so daß er erst nach Anlegung eines Nothverbandes nach seiner Wohnun gebracht werden konnte. — Am 5. und 6. d. M. entstanden in den Häusern Neuer Markt No. 13 und Grenzstraße No. 19 Feuer, indem an beiden Orten die Balkenlage unter einer Kochmaschine in Brand gerieth. Das Feuer wurde von der Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. Wird beim Fabrikbetriebe bei einer gefährlichen Arbeit vom Werkführer die Anordnung der der Gefahr begehrenden Schutzmregeln unterlassen, wenn von dem bet. Arbeiter die einzige Gesichtlichkeit die Gefahr vermieden werden kann und in der Regel auch von den dabei beschäftigten Arbeitern vermieden wird, so liegt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, dritter Zivilsenat, vom 13. Februar 1885 darin ein Verschulden des Werkführers, für welches der Fabrikhaber bei einem dadurch eingetretenen Unfall des Arbeiters haftet. — Der Müllergeselle S. war beim Auflegen eines Treibriemens leichtere Art auf die an einer Betriebswelle befestigte Scheibe bei vollem Gang des Mühlwerks verunglückt. Er beanpruchte auf Grund des § 2 des Haftpflichtgesetzes Schadenersatz von dem Mühlbesitzer v. d. B., indem er ein Verschulden des Mühlbesizers geltend machte, welcher verabräumt hatte, vor dem Auflegen des Treibriemens das Mühlwerk in langsameren Gang zu bringen. Der Mühlbesitzer lehnte die Leistung eines Schadenersatzes ab, indem er ein Verschulden des Mühlbesizers in Abrede stellte. Das Landgericht zu Landsberg a. W. verurtheilte den Beklagten v. d. B. zum Schadenersatz, dagegen wies das Kammergericht auf die Berufung des Beklagten den Kläger S. ab, indem es ausführte, weil nach dem Gutachten des Sachverständigen bei Keimen leichter Art die Verlangsamung des Mühlwerkes nicht gebühlich, auch nicht geboten sei, weil bei einiger Gesichtlichkeit (welche bei Müllergesellen vor auszureichen sei) das Auslegen desselben auch bei vollem Gang des Werkes ausführbar gewesen sei. Auf die Revision des Klägers hob das Reichsgericht das Urtheil des Berufungsgerichts auf und stellte das Urtheil des Landgerichts wieder her, indem es begründend ausführte: „Unter allen Umständen war das Auslegen des Treibriemens eine an sich gefährliche Arbeit, bei welcher der dieselbe anordnende und leitende Müller aufseher die schützende Maßregel der Verlangsamung des Mühlwerkes nicht um deswillen unterlassen durfte, weil der mit der Arbeit verbundenen Gefahr durch Gewandtheit und Klugblütigkeit des Arbeiters hätte begegnet werden können. Der Beklagte, welcher für die Unterlassungen seines Aufsehers einstehen muß hat daher dafür zu haften, daß dem Kläger, der nach den Verhältnissen mögliche und bei vorsichtiger Leitung der Arbeit gebotene Schutz insofern nicht gewährt worden ist, als er ihm aufgetragene Auslegung eines Treibriemens während des vollen Mühlwerkes vorzunehmen hatte.“ (282/84.)

Das Spielen mit Schießgewehren. Wegen fabriklässiger Tödtung stand dieser Tage der 21jährige Knecht August B. B. Verhaft, gebürtig aus Ostpreußen, vor dem Schwurgericht zu Berlin. Derselbe diente auf dem früheren Postgehöfte B. B. mit einem andern Knechte Namens Senter zusammen und scherte mit diesem am 6. Februar gegen Abend in der Gefindestube; bei dieser Gelegenheit nahm der Angeklagte seine kleine Pistole, welche er 14 Tage zuvor fast bis an den Rand mit Pulver geladen und darauf einen Papierproppel gesetzt hatte, in die Hand, fragte den in einer Entfernung von etwa einem halben Meter vor ihm stehenden Senter: „Schieß ich Dich todtschießen?“ worauf dieser lautete: „unmittelbar darauf ging der Schuß los, S. stürzte mit den Worten: „Wah nur“ zu Boden, aus einer Kopfwunde blutend, und starb an folgenden Tage. Der Schuß hatte einen Theil des Unterkiefers, sowie andere Theile des Kopfes zertrümmert und war auch in das Gehirn gedrungen. Der Angeklagte ward zu 12 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Rürnberg. Ein dünnes Bohnenstängla. Es war an einer kühlen Novemberrnacht, als die beiden Bauernbursten Markus Blendinger und Erhard Berner auf der Dorfstraße von Oberhelldorf dahin wandelten, um sich nach dem heimischen Hofe zu begeben.

Sie waren Beide von Biergenuß und Kartenspiel angefüllt und hatten eigentlich noch gar nicht Lust, sich auf den Lagerstätt hinzustrücken. Viel lieber hätten sie gern noch irgend ein Abenteuer erlebt, aber was giebt es in einem kleinen Dorf zu abenteueren? Ringum lagerte tiefes Schweigen, selbst die Hunde schlugen nicht mehr an und hinter keinem Fenster glänzte ein Licht.

„Da giebt's nix mehr zu fenstern,“ seufzte Markus, die Burchen schritten weiter.

Es war ihnen aber doch noch beschieden, ein Abenteuer

kann er gehen? Rein Dorf ist hier viele Meilen weit zu sehen, kein Weg führt hier vorbei irgend wohin.“

„Nach meiner Ansicht ist's ein Schmuggler; sagst Du nicht, daß er eine Last trug?“

„Das habe ich wohl gesehen! Er trug etwas auf dem Rücken; es waren aber nicht Waarenballen, wie sie die Schmuggler zu tragen pflegen.“

„So ist's ein Verbrecher, der sich hier vor seinen Verfolgern verbirgt.“

„Er müßte hier verhungern und umkommen.“

„Glaubst Du nicht, daß er hier irgendwo in einer der Hütten ein Obdach sucht?“

„Das werden wir sehen; er muß sogleich hinter dem Tannengebüsch wieder hervorkommen. . . Da ist er schon! . . . Alle Wetter! Täuschen mich meine Augen, oder ist es Wahrheit?“

„Was?“

„Ich laß mich hängen, Fritz, wenn das nicht der Zwerg von W'Donuil ist!“

„Loby? Du mußt Dich täuschen!“

„Das Auge eines Jägers ist geübt und erkennt einen Gegenstand in weiter Ferne genauer, als das Auge eines Menschen, der nicht daran gewöhnt ist, in weiter Ferne zu sehen. . . Das ist kein Anderer als Loby!“

„Unmöglich! Sollte er sich so viele Stunden von W'Donuil entfernen, sich hier in der Wildniß umhertreiben und noch dazu so schwer beladen? Was könnte er dazu für eine Veranlassung haben?“

„Ja, das weiß ich nicht, Fritz! Ich nehme aber das heilige Abendmahl darauf, daß er es ist.“

„Wie wär's, wenn wir uns überzeugen? Können wir nicht absteigen und den Berg hinaufgelangen, daß wir genau sehen, wohin er seinen Weg nimmt?“

„Wohin denkst Du, Fritz!“ Von dieser Stelle den Berg hinauf. — Wir hätten einen Umweg zu machen von mindestens zwei Stunden und könnten nur, die große Schlucht verfolgend, an eine Stelle gelangen, wo wir den Berg besteigen könnten, auf dessen Rücken der Zwerg geht; bis dahin würde er wahrscheinlich längst unseren Blicken entschwunden sein.“

„Ich wäre wirklich neugierig, das Ziel seines Weges zu kennen,“ sagte Fritz nachdenkend. „Der Zwerg ist eine Persönlichkeit in Eurem Schlosse, der mehr weiß, als Ihr Alle glaubt, der manches Geheimniß kennt, das zu wissen mir und Euch Allen von Nutzen wäre.“

„Was meinst Du, Fritz?“

„Ich meine, er kennt die geheime Ursache der Krankheit des Grafen genouer, als alle anderen; und eine Ahnung sagt mir, daß sein räthselhaftes Erscheinen hier mit der Krankheit des Grafen in irgend einem Zusammenhang steht.“

Darin täuschest Du Dich, glaube ich. Der Zwerg kümmert sich um nichts, als um seine Bächer. Mit dem Grafen kommt er fast niemals zusammen; ich erinnere mich kaum, daß der Graf einige Worte mit ihm gesprochen, nur Komtesse Agathe, die ja keuselig gegen Alle, auch gegen den geringsten ist, erwidert freundlich seinen Gruß und erkundigt sich zuweilen nach seinem Befinden.“

„Scheint es Dir nicht, als ob die Gestalt — falls der Wanderer dort wirklich der Zwerg ist — gerade den Weg in die Hütte nimmt?“

„Möglich, daß er in die Hütte geht, möglich aber auch, daß er in die Schlucht hinabsteigt, jedenfalls wird er unseren Blicken sogleich entschwunden sein, das Gebüsch dort, das sich hier unmittelbar an den Abhängen erhebt, wird ihn sogleich unsern Blicken wieder entziehen.“

„Wenn wir nun hier warteten, bis er irgendwo zum Vorschein kommt?“

„Wir wollen es versuchen, wenn Dir so viel daran liegt, zu erfahren, wohin der Zwerg geht.“ — — —

Der dunkle Punkt, der sich von dem matten Licht der eben untergehenden Sonne nur sehr unbedeutlich auf der Schneefläche abmalte, hatte sich jetzt um ein Bedeutendes genähert.

Eben war der Wanderer auf der Höhe des Felsens angekommen, von welcher aus er nach Habichts Ansicht den Weg entweder zu der Schmugglerhütte, die er vorhin beschrieben, oder in die Schlucht hinab nehmen mußte, als derselbe plötzlich anhielt.

Er hatte jetzt unten im Thale, unmittelbar am Fuße des Berges, das Fuhrwerk erblickt, das dort anhielt.

Rur einen Augenblick stuchte er.

Er schien seine Augen anzustrengen, um das Fuhrwerk zu erkennen.

Dann sahen die beiden Reisenden, wie er plötzlich eine neue Wendung machte, eisenden Laufes umkehrte und dem Tannendickicht verschwand.

„Teufel, er hat uns gesehen und verbirgt sich uns!“ sagte Habicht.

„Ich habe es bemerkt,“ bestätigte Fritz.

„Das hat etwas zu bedeuten!“

„Laß uns eilen, daß wir in W'Donuil kommen, ich muß mich überzeugen, ob es wirklich der Zwerg war.“

„Ich fürchte, das wird nichts nützen,“ sagte Habicht. „Der Weg, den wir zu machen haben, ist bedeutend weiter, derjenige, auf welchem er zum Schlosse zurückkehren muß, bei der Dittsenatniß, die ich dem Zwerge abtrug, ist nicht zugetraut hätte, die ich aber jetzt an ihm bemerkt habe, wird es ihm leicht sein, über die Gipfel des Berges den geraden Weg zum Schlosse zurückzulegen.“

Wir werden jedenfalls den großen Wald passiren und kann drei bis vier Stunden in W'Donuil sein, während fünf bis sechs Stunden zu thun haben, um bis dahin kommen. . . Du mußt bedenken, daß die Strapaze unsere Pferde eine so bedeutende ist, daß wir sie nicht ihre Kräfte anstrengen dürfen.“

„Wir wollen es wenigstens versuchen.“

Habicht trieb die Pferde an; allein es war nicht anders möglich, als im langsamen Schritt auf dem Wege vorwärts zu kommen. Von Zeit zu Zeit mußte er außerdem absteigen und den Weg untersuchen. Nur langsam ging es weiter. . . . Fritz Robenburg saß auf dem Rohlen.

Da, selbst die Elemente traten ihm in den Weg, um ihn zu verhindern, daß er den Schleier des dichten Nebels heimlich löste, der wie ein finsterner Dämon W'Donuil schwebte!

erleben. Als sie an einem schmalen Seitengange, der sich von der Dorfstraße abzwiegt, vorüber kamen, hörten sie ganz deutlich ein Fenster klirren; auch sahen sie, daß aus einem Raum im ersten Stock des dort befindlichen Hauses ein schwacher Lichtstrahl drang.

„Donnerwetter, das ist bei der Käthe,“ meinte Vernet, der über eine große Volkstrennung verärgert war. „Auf wen mag die noch warten?“

Markus Blendinger schenkte diese Frage zu seinen eigenen Gunsten keine Antwort zu wollen, er schien zu glauben, die schöne Käthe warte auf ihn, denn er stiefelte unternehmungslustig auf das Haus zu. Vernet folgte.

Als Beide näher kamen, bemerkten sie zu ihrem Bedruß, daß Käthe nicht allein war. Auf einem Vorbau, der den Eingang zum Keller deckte, stand ein Mann, welcher auf diesem Blage gerade bis zu Käthens Fenster hinauf reichen und das Mädchen küssen konnte.

Man hörte rauhes Gelächter; dasselbe wurde aber plötzlich durch die rauhe Bierstimme des Markus unterbrochen, der Käthe einen guten Abend bot, und sie mit einer indiscreten Frage über die Persönlichkeit ihres Gesellschafters belästigte.

Anstatt des Mädchens antwortete der nächtliche Besucher, indem er bemerkte, daß noch seinem Thun und Lassen Niemand zu fragen habe.

Diese Antwort ist bei unserer Dorfjugend völlig ausreichend zu einem casus belli. Markus stürzte sich mit einem Kampfesifer, der seinem lakisch-römischen Namen alle Ehre machte, auf den nächsten Baum, riß einen Ast davon los, Erbad daß das Gleiche, und „den haben wir herunter!“ war die Loosung.

Der Liebhaber Käthens sprang von seinem erhöhten Blage herab und als seine Widersacher ihn von Angesicht sahen, wurden sie nur noch erbitterter. Das war ja nicht einmal ein Purtsche aus dem Dorfe, sondern der Lorenz Buchner von Gersdorf, der sich erdreistet hatte, in Oberheidelberg zu wohnen. Das verdiente sofortiges Vandalen!

Die Angreifer fielen über den Fremden wie mit elementarer Gewalt her und handhabten ihre Pfähle wie Dreischlegel, so daß der Geschlagene alsbald hülflos und blutend zusammenstürzte.

Käthe schloß ärgerlich ihr Fenster. Jedes Vergnügen werde ihr verdorben, sie habe einmal kein Glück, murte sie und ging zu Bett.

Die Hühnerhelfer wanderten betrieblig nach Hause. Sie hatten nun doch noch eine kleine Unterhaltung gehabt.

Der Verwundete wurde nach einiger Zeit von mitleidigen Bauern zum Wader transportiert und verbunden. Es zeigte sich, daß namentlich der rechte Arm gelitten hatte, mit welchem Buchner Kopf und Gesicht vor den Hieben zu schützen suchte. Der Ellenbogen war förmlich zerschmettert und Buchner lag mehrere Wochen krank.

Auf seinem Krankenlager hatte er das zweifelhafte Vergnügen, den Besuch seines Hauptgegners Markus Blendinger zu empfangen, der sich nach dem Befinden desjenigen, den er so abseits zuerückgelassen hatte, theilnehmend erkundigte.

Markus erklärte diesen Besuch später mit der Bemerkung, es sei Sitte auf dem Lande, daß der Thäter dem Geschlagenen einen Besuch mache; also gewissermaßen eine Anstandsvisite! — Vandalisch, sichtlich!

Während Buchner krank war, hatte Markus Blendinger übrigens auch einige kleine Unannehmlichkeiten. Er wurde wegen Mordes in Untersuchungshaft genommen, weil er in Verdacht gerathen war, irgend einem Mitmenschen absichtlich das Lebenslicht ausgeblasen zu haben. Nach reichlich drei Monaten stellte sich jedoch heraus, daß dieser Verdacht ganz unzutreffend war, und Markus wurde wieder entlassen, zugleich aber vor das hiesige Landgericht geladen, zur Verantwortung wegen gemeinschaftlich verübter schwerer Körperverletzung.

Er kommt und mit ihm erscheint Erhard Vernet, welcher immer dasselbe thut wie Markus. Beide nehmen auf der Anlegebank Platz und nachdem der oben erzählte Vorgang dem Markus vorgehalten worden, erklärt er zu seiner Entschuldigung, er habe nur ein ganz dünnes Wohnstängeln zum Schlagen verwendet, „so dünn —“ sagt er und beschreibt eine kaum zwei Finger starke Stange. Auch betont er ganz besonders, daß die Körperverletzung gemeinschaftlich verübt wurde. Er scheint dies für einen großen Entlassungsgrund zu halten, während es im Gegentheil ein sehr erschwerendes Moment ist.

Vernet rücht natürlich das Gleiche an, wie Markus Blendinger. Auch er hat mit einem ganz dünnen Wohnstängeln geschlagen. Wie die Verletzungen des Buchner dabei haben entstehen können, und wer sie verschuldet hat, „das kann man halt nicht wissen.“

Der Vertheidiger bittet, man möge bei dem Angeklagten Markus die in einer anderen Sache ganz unschuldig erlittene Untersuchungshaft in der Strafausmessung berücksichtigen. Der Präsident weist darauf hin, daß dies nach den bestehenden Gesetzen unmöglich ist.

Die Angeklagten erhalten je vier Monate Gefängnis.

Fünfundzwanztes Kapitel.

Es war bereits spät in der Nacht, als die beiden Reisenden vor dem Thore in M'Donuil hielten. Habicht, welcher selbst den Wagen geführt hatte, zog die Glocke. Die Klappe in dem kleinen Seitenthore ward zurückgeschoben. Ein Gesicht ward in demselben sichtbar, in welchem Habicht trotz der Dunkelheit den Zwerg erkannte.

„Ah, Sie sind es, Habicht?“ sagte eine Stimme, die ihn vollends vergewisserte, daß er sich nicht täusche.

„Ich sagte Dir wohl, daß der Zwerg bereits hier sein werde,“ flüsterte er dem Arzte zu; „er hat uns den Vorsprung abgewonnen.“

„Du kannst Dich doch getäuscht haben; ich werde ihn fragen,“ versetzte Fritz.

„Versuch's!“

In diesem Augenblick ward das große Thor geöffnet. Toby stand zur Seite und ließ den Wagen vorüberfahren. Er trat dann heran und half dem Doktor beim Aussteigen.

„Willkommen, Herr Doktor!“ sagte er. „Wohl eine schlimme Reife gehabt? Kalt und viel Schnee; habe gar nicht geglaubt, daß Sie heute schon hier sein könnten. Wir haben gerechnet, daß Sie von Betheba bis hierher mindestens drei Tage brauchen würden.“

„Mein Bathe Habicht kennt die Gegend genau genug und darf schon wagen, die große Heerstraße zu verlassen und nähere Nebenwege einzuschlagen. Wir haben übrigens im Wagen warm genug gefressen; schlimmer ist's für Einen, der genöthigt ist, bei dem Wetter zu Fuß die Hochgebirge zu durchwandern.“

Er fixirte bei diesen Worten den Zwerg scharf. Derselbe zuckte anfänglich zusammen und schien erschrocken. Gleich darauf aber hatte er seine Fassung wiedergewonnen und sagte in ganz ruhigem Tone:

„Ja; wohl dem, der's nicht nötig hat; Gott sei Dank, wir haben nicht nötig, unser behagliches Zimmer zu verlassen und in die Kälte hinauszuwandern und die Schneefelder des Hochgebirgs zu durchmessen.“

„Es scheint mir nicht,“ sagte Fritz, „daß Sie den Tag aber in Ihrem behaglichen Zimmer zugebracht haben; mich

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus Hannover, 3. April. „In unserer Provinzialhauptstadt“, so schreibt man der „Germ.“, „scheint ein Nahrungskrieg bevorzustehen. In einer am 31. v. M. stattgefundenen Versammlung von Maurern wurde hervorgehoben, daß dort die Lohnverhältnisse sehr schlechte seien, daß es daher unbedingt nötig sei, daß die Gesellen eine Erhöhung des Lohnes verlangten; dies werde in der laufenden oder in der folgenden Woche geschehen. Der Vorsitzende erklärte, er sei zwar kein Freund von Innungen, wolle aber den Innungsmeistern zur Ehre nachsagen, daß sie im Allgemeinen einen höheren Lohn zahlen, als die Patentmeister.“ Das Letztere mag wohl für Hannover zutreffend sein, bei uns kann man mit Bezug auf diese Herren sagen: „Es ist draußen so wie vor der Thüre.“

Aus Schlesien, 4. April. Die Staatsanwaltschaft hat dem Kommerzienrat Epner in Landeshut angezeigt, daß sie das Untersuchungsverfahren gegen ihn eingestellt habe. Es unterliege keinem Zweifel, — heißt es in der Mittheilung der Staatsanwaltschaft — daß die Weber durch die neue Einrichtung, betreffend das Scheren und Anlagen der Ketten in Dezimalen, in ihrem Lohn verkräft worden seien, für sie also eine Vermögensbeschädigung eingetreten sei. Der Kommerzienrat Epner habe in Anerkennung dessen am 21. Februar d. J. eine vorläufige geschätzte Lohnentziehung im Betrage von 607,92 M. an die geschädigten Arbeiter gezahlt und habe im Laufe der Untersuchung seine volle Entschuldigungsverpflichtung selbst unumwunden zugegeben. Es sei indess zu verneinen, daß er von vornherein getuscht habe oder habe voraussehen müssen, daß eine Lohnverkräftung für die Weber eintreten würde, — weiter, daß er bei dem neuen Arrangement den Zweck verfolgt habe, sich selbst durch diese verminderte Lohnzahlung zu bereichern, endlich, daß er dadurch, daß er eine ausdrückliche Bekanntmachung bezüglich dieser Neuerung an die in seinem Etablissement beschäftigten Arbeiter anzuordnen unterließ, dieselben vorsätzlich zu dem Irrthum veranlaßt oder darin unterhalten habe, daß eine Veränderung in der Kettenanlage nicht erfolgt und daher auch eine Mehrarbeit für den bisherigen Lohn seitens der Weber nicht zu leisten sei. Der Direktor Stevens weiterhin habe angenommen, und zwar mit Recht, daß den Webern die stattgehabte neue Einrichtung in Betreff der Länge der Kette gar nicht verborgen werden sollte und nicht verborgen werden konnte, und daß sie es hätten bemerken müssen, wenn hierdurch eine Minderung ihres Verdienstes gegen früher eintrat. Er habe erwarten können und müssen, daß die Weber, sobald ihnen eine Minderung ihres Verdienstes bemerkt wurde, ihm dies anzeigen und auf Abhilfe antragen würden, die gewiß nicht verweigert worden wäre. Ein Kommentar hierzu ist überflüssig.

Vereine und Versammlungen.

Versammlungs-Verbot. Von dem Dombildprediger a. D. Gander (Stendal) war zu gestern Vormittag nach dem „Etablissement Livoli“ eine Volksversammlung einberufen worden, in welcher der Einberufener über die friedliche Lösung der sozialen Frage sprechen wollte. Eine nach mehreren Tausenden zählende Menschenmenge zog in Folge dessen nach jenem Lokal, in dessen Vorgarten sie jedoch von Schulheuten abgehalten wurde, daß die Abhaltung der Versammlung nicht gestattet sei. Der Einberufener war über das Verbot der Versammlung um so mehr erstaunt, da er, wie er erzählte, zur Abhaltung derselben besonders aus Stendal nach hier gereist und ein schriftlicher Bescheid über das Verbot ihm bisher nicht zugegangen sei.

h. Der Verein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und Bauarbeiter hielt am zweiten Feiertag Vormittags bei Keller, Andreasstraße 21, unter dem Vorsitze des Herrn Hildebrandt eine Mitgliederversammlung ab, in welcher u. A. auch die statutarischen Vorstands-Neuwahlen vollzogen wurden. Dieselben fielen auf die Herren Hildebrandt zum ersten und Wilsfeldt zum zweiten Vorsitzenden; Busse und Reiber zum ersten und zweiten Schriftführer; Bränsch und Tegener zum ersten und zweiten Kassier; Krenthaler, Rosener und Gellner zu Revisoren. Bei Erledigung diverser Vereinsgeschäfte theilte der Vorsitzende unter Vereitelung der betreffenden Namen mit, daß in der letzten Zeit dem Vereine ca. 30 neue Mitglieder beigetreten sind, der Verein aber trotzdem erst wenig über 100 Mitglieder zählt. Ueber die Ursachen dieser beklagenswerthen Erscheinung, die hauptsächlich in den gedrückten Lohnverhältnissen und der weit verbreiteten Arbeitslosigkeit während des Winters liegen sollen, sowie über die Agitation behufs ihrer Beseitigung wurde hierauf lebhaft diskutiert. Unter dem Beifall der Versammlung referirte sodann Herr Hildebrandt über eine in späterer Zeit vorzunehmende Verbesserung des Vereinsstatus. An der Diskussion theilnahmen sich hauptsächlich die Herren Krenthaler und Busse. Schließlich wurde mitgetheilt, daß am nächsten Sonntag, den 12. d. Mts., Vormittags, in der „Urania“ (Wangelstraße) und in Krebs Gesellschaftsbau (Brunnenstraße 144) zwei wichtige

dankt, die Käthe da draußen hat in Ihrem Gesicht Spuren hervorgebracht, als ob Sie länger derselben ausgesetzt gewesen wären; oder sollte ich mich täuschen, wenn ich vermute, daß Sie ein Freund von pittoresken Winterlandschaften sind und zuweilen Ausflüge machen?“

Von Neuem erschrak der Zwerg. Hastig und verlegen antwortete er:

„Sie täuschen sich, Herr Doktor, täuschen sich ganz und gar; ich habe das Haus heute nicht verlassen.“

Damit wandte er sich schnell um und half Habicht die Reifessellen vom Wagen nehmen und in die Wohnung des Haushofmeisters tragen. Fritz schüttelte den Kopf.

„Er leugnet, wie er damals das Hinabwerfen der Fadel gelugnet hat. Er kennt das Geheimniß und verschweigt es, entweder gezwungen oder aus eigenem Antriebe.“

Da man den Doktor erwartete, so hatte man sein Zimmer, und zwar wieder das Stuarzimmer im Donald-Thurm bereits hergerichtet und behaglich durchwärmt. Ein helles Feuer brannte in dem Kamin.

Der Tisch war gedeckt, und Madame Dupré ließ sich's angelegen sein, denselben mir einem guten Abendessen zu besetzen, für ein gutes Glas Wein und einen dampfenden Punsch zu sorgen, überhaupt Alles einladend und behaglich zu machen.

Der Doktor Rodenburg stand in ihrer Achtung ganz besonders hoch, und sie ließ sich's daher nicht nehmen, ihm den Aufenthalt in M'Donuil so angenehm wie möglich zu machen.

Durch Madame Dupré erfuhr er, daß die Komtesse Agathe sich bereits zur Ruhe begeben hatte, und daß der Graf sich leidlich wohl befinde; ausgenommen, daß er heute nicht zur Jagd gegangen sei, habe sich nichts Bemerkenswerthes in seinem Benehmen gezeigt.

Habicht theilte natürlich das Abendessen mit Fritz und auf dessen Veranlassung war auch Segal eingeladen.

Die beiden Reisenden hatten einen vorzüglichen Appetit mitgebracht. Das Abendessen war gut.

(Fortf. folgt.)

öffentliche Versammlungen der Fabrik- und Bauarbeiter stattfinden sollen. Anlässlich einer Mittheilung des Vorsitzenden über das Verhalten einer hiesigen „demokratischen“ Zeitung dem Verein gegenüber, von dessen Versammlungsanzeigen sie durchaus nicht Notiz nehmen will, empfahlen die Herren Hildebrandt und Busse den Anwesenden das Abonnement des „Berliner Volksblatt“ mit warmen Worten.

Die Delegirten der hiesigen Ortskrankenkasse der Raurer hielten am 2. d. M. im Lokal des Herrn Schäfer, Inselstraße, eine Versammlung zur Vorrede über die Vorstandsahlen zu dieser Kasse ab. Zu Vorsitzenden wurden Herr Buchholz und Neumann, als Schriftführer Herr Kubisch gewählt. Herr Buchholz kritisirte das Verhalten des jetzigen Kassenvorstandes und wies auf den sonderbaren Ausspruch eines Vorstandsmitgliedes gelegentlich einer Versammlung auf Livoli hin, woselbst sich der Betreffende zu den widersprechenden Mitgliedern geäußert habe: „Meine Herren, wir haben mit ihnen nicht zu rechnen.“ Herr Neumann legt es den Anwesenden besonders an's Herz, dafür Sorge zu tragen, daß nur solche Personen gewählt werden, welche die Interessen der Mitglieder auch wirklich zu vertreten Willens sind. Nachdem sich noch die Herren Born, Rodman, Sible u. A. an der Debatte betheiligt hatten, wurden folgende Herren als Kandidaten zur Wahl vorgeschlagen: Buchholz, Neumann, Dähne, Haars, Born, Trill, Bewiß, Lubig, Wahn, Kubisch Hartwich und Rnappe.

In der freiwilligen Gemeinde spricht am nächsten Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenthaler Straße 38, Herr Schäfer über den rabbinischen Ausspruch: „Ein Narr macht hunderte, aber ein Weiser nicht zehn Seinesgleichen“. Zutritt steht Jedem frei.

Vermischtes.

Doppelmord in Pest. Der Urheber jener bestialischen Bluthat in Pest, welche die Bewohner in ungläubliche Aufregung versetzt hat, ist von der Polizei dingfest gemacht worden. Der Mörder ist ein den besseren Klassen angehörender, intelligenter junger Mann, der Geliebte der Veronika Peschel, welche er, nach seinem eigenen Beständnisse, vorsätzlich in der grausamsten Weise erschoss. Das Kind tödtete er, damit es ihn nicht verrathe. Das Motiv der bestialischen That ist noch nicht klargelegt, denn die diesbezüglichen Angaben Genrich Valentics — so heißt der Glende — verdienen kaum Glauben. Wir entnehmen Vester Blättern den Bericht über das Beständnis des Verbrechers, das viele charakteristische und interessante psychologische Momente zählt. Valentics erzählte in stehender Rede und ohne sich einen Augenblick zu unterbrechen seine schauerliche That wie folgt: „Nachmittags 2 Uhr verließ ich meine Wohnung, nachdem ich mein schwarzgeschliffenes Kastrmesser zu mir genommen hatte. Ich ging auf den Kerepeser Friedhof hinaus, um am Grabe eines Freundes zu beten, und lehrte um vier Uhr Nachmittags in die Stadt zurück. Ich begab mich direkt in die Wohnung der Vera. Die Thür zu ihrer Wohnung war offen und der Schlüssel steckte vor innen. Ich überraschte Vera gerade beim Ankleiden. Sie hatte das Tageshemd gewechselt, und lag dasselbe am Boden. Als sie mich wahrnahm, kam sie, das Wieder in der linken Hand haltend, mir bis in das Vorzimmer entgegen. „Was willst Du bei mir?“ — fragte mich Vera. „Dich besuchen“ — war meine Antwort. „Ich brauche Dich nicht“ — erwiderte Vera voll Hohn — „schau, daß Du gleich fort kommst“. Bei diesen Worten Vera's begann mir das Blut in den Kopf zu steigen; ich ergriff mit meiner linken Hand Vera bei der Brust, worauf das Mädchen mir einen Faustschlag ins Gesicht versetzte. Nun gab es keinen Parson mehr; ich zog aus der Rocktasche das Kastrmesser hervor und führte mit diesem mit Blütheschnelle einen kräftigen Schnitt gegen den Hals Vera's, so daß die Kehle derselben förmlich durchschnitten wurde. Beim Anblick des aus der Wunde hervorströmenden Blutes wurde ich von einem Gel ergriffen, andererseits fürchtete ich, daß ich mit Blut besetzt werde, und stieß ich daher Vera von mir fort. Das Mädchen wankte nun, mit röchelnder und dumpfer Stimme um Hilfe rufend, aus dem Vorzimmer in das zweite Zimmer und fiel vor dem Toiletentisch auf das dort am Boden liegende Hemd nieder. Im nächsten Augenblick hatte ich aber Vera vom Boden erhoben und wankte in das Vorzimmer, wo ich mich noch immer befand, zurück. Sie wollte wahrscheinlich die auf den Gang führende Thüre — die ich aber schon früher abgesperrt hatte — gewinnen, brach jedoch bei dem Knapp an der Thür befindlichen Kanapee zusammen und stürzte zu Boden. Ich ging nun in das zweite Zimmer hinein, um nach der kleinen Rosa Budal zu sehen, von welcher ich wußte, daß sie stets bei Vera sei. Das kleine Mädchen, welches Zeugin der Ermordung ihrer Tante gewesen, hatte sich in seinem Schreien hinter den Kohlenbehälter neben dem Ofen gepflanzet und bat mich von dort aus mit erhobenen Händen im lebhaftesten Tone, ihr Leben zu schonen. „Vacki, lieber Vacki, lassen Sie mich leben!“ rief die Kleine, „ich werde Niemandem etwas sagen!“ Die Bitten des Kindes konnte ich nicht berücksichtigen; die kleine Rosa kannte mich von meinen früheren Besuchen bei Vera und einem Streite, welchen ich vor einiger Zeit mit Vera hatte. Ich durfte das Kind nicht schonen, es mußte ebenfalls sterben, um an mir nicht zum Verräther zu werden. Als Rosa mich ihrem Versteck nahen sah, sprang sie rasch empor und wollte an mir vorüber in das Vorzimmer eilen. Sie konnte aber diese Absicht nicht ausführen, denn ich erfaßte das Mädchen bei seinen dichten, schönen blonden Haarflechten, zog es mit einem heftigen Ruck zu mir empor und schnitt dem Rinde mit dem Kastrmesser die Kehle durch. Dann warf ich die kleine Rosa zu Boden, blüete mich zu ihr hinab, entfernte die Oberkleider und schlichte ihr den Leib auf. Fritz lehnte ich in das Vorzimmer zurück, um nach der Vera zu sehen. Sie lebte noch und ihre Extremitäten zuckten krampfhaft. Um jede Möglichkeit, daß sie mit dem Leben davonkomme, zu benehmen, schlichte ich auch Vera den Unterleib mit zwei Schnitten mit dem Kastrmesser auf, so daß die Gedärme zu Tage traten. Alles das war das Werk von wenigen Minuten. Ich ging hierauf nochmals in das zweite Zimmer hinein und reinigte dort in einem Lavoir meine Hände vom Blute. Hierauf trocknete ich mir die Hände an einer Serviette ab. Die kleine Rosa schien damals ebenfalls noch zu leben und hatte ihre Augen mit einem entsetzlichen Blick auf mich gerichtet. Ich wußte, daß das Kind bald ausgeblutet haben werde und sah von einer weiteren Bewundung desselben ab. Nachdem ich auf diese Weise meine thierische Rache befriedigt hatte, entfernte ich mich aus der Wohnung Vera's, nachdem ich dieselbe von außen verschlossen und den Schlüssel zu mir genommen hatte. Ich habe mir weder Schmutzfachen, noch etwa irgend einen Geldbetrag angeeignet, denn ich verübe die That nur aus Rache für die mir zu Theil gewordene Verleumdung. Rache habe ich nicht zu sagen.“ — Damit hatte Valentics die Erzählung von seiner Missethat beendet, und, nachdem Alles zu Protokoll genommen war und der Mörder dasselbe unterzeichnet, wurde er gefesselt und von drei Polizei-Wachmännern ins Gefängnis der Ober-Stadthauptmannschaft abgeführt. Der Mörder, der bei seiner Einbringung sich gefaßt und gleichgültig zeigte, war nach dem Verhöre vollständig gedrohen; sein Gesicht war freudeleich, seine Haltung eine geborgte und sein Wang ein schlotterndes. In Kreuze sah er stumpf vor sich hindrütend und äußerte kein Wort. Er wird selbstverständlich scharf bewacht.

Bräutigamswille. Ein junger Mann sagte wenige Tage vor seiner Hochzeit im Hause seines zukünftigen Schwiegervaters und in Gegenwart seines sanften Bräutcheus etwas peremptorisches: „Ich will, daß meine Trauung Punkt 11 Uhr stattfindet, dann will ich, daß ein glänzendes Diner im nächsten

Bekannt- und Verwandtenkreis eingenommen werde, und darauf will ich mit meiner Frau nach der Schweiz reisen." — Als der Prädikant fortgegangen war meinte die Mutter der Braut etwas bedauerlich zu Tochter: „Oh, Dein Zukünftiger will eben recht Vieleslei.“ — „Was ihn nur,“ entgegnete das junge Mädchen mit feinem Lächeln, „er giebt seinen letzten Willen kund.“

Ueberboten. In einer kleinen kalifornischen Stadt, berichtete das Lokalblatt, wäre ein Goldfischbehälter zwei Stock hoch aus dem Fenster gefallen, ohne zu zerbrechen, oder einen Tropfen Wasser zu verschütten. Darauf berichtete das Konkurrenzblatt: „Wenn bei uns ein Goldfischbehälter vom Tische fällt, dann springen die Goldfische immer sofort heraus, fangen den Behälter in der Luft auf, noch ehe er den Boden berührt, und setzen ihn auf den Tisch zurück, ohne auch nur einen Tropfen Wasser dabei zu verschütten.“

Daniel in der Löwengrube. (Nach der Schilderung eines Nigger-Predigers.) Daniel war ein so guter Mann, als nur je einer in der Bibel lebte; allein ob er ein Weiser oder ein Schwärmer war, das kann ich euch nicht sagen, denn ich weiß es nicht und würde nie etwas Gemauertes darüber. Das macht auch nichts; er war jedenfalls gut, denn er betete dreimal täglich. Sowie der Tag nur ein wenig herausguckte, sprang Bruder Daniel aus seinem Bett und sank betend auf seine Knie; sowie das Horn das erste Zeichen gab, daß die Arbeiter zum Mittagessen vom Felde heimkommen sollten, ging Bruder Daniel ins Haus und kniete gleich wieder hin; und sank die Sonne, so lag er schon wieder da und betete und sprach mit dem lieben Gott. Nun gut; der König von dem Lande dort unten wollte aber das viele Beten gar nicht und sprach: „Dem Dinge muß ein Ende gemacht werden!“ Doch der Bruder Daniel sagte sich daran nicht; er betete immer weiter, bis der König sagte, daß er den ersten Besten, den man noch betend antreffe, in die Löwengrube werfen lasse. Am nächsten Morgen fällt Bruder Daniel, wie er aus dem Bett geschrien, geradenwegs auf seine Knie und beginnt zu beten; und wie er so im inbrünstigsten Gebete liegt, kommen die Häscher, binden ihm Hände und Füße mit Stricken und gehen geradeaus mit ihm zur Löwengrube und wie sie dort angekommen waren, hörten sie die Löwen brüllen: Ar-ooorrar! — ar-ooorrar! Er nahm aber keine Notiz davon, sondern fuhr fort zu beten. Die Häscher aber schlangen ein langes Seil um seinen Leib, trugen ihn bis dicht zum Rande der Grube und ließen ihn hinunter. Dann zogen sie den Strick zurück und gingen fort. Am nächsten Morgen kommen sie wieder her und der König mit ihnen. Sie hören abermals die Löwen brüllen und toben: Ar-ooorrar! Aber da sind die Weisen mit offenen Mäulern und blitzenden Augen und rennen hin und her, vorwärts und rückwärts; doch in einem Winkel der Höhle sitzt Bruder Daniel; neben ihm ein Engel, der schwingt immerfort sein Schwert hin und her — und o Wunder! — der Bruder Daniel war ganz unberührt! Seine Kleider rochen nicht einmal nach den Löwen; seine Stiefel waren ganz und noch so glänzend wie Tags zuvor. Er predigte des Herrn Wort — ja Kinder, das that er — und hernach begann er folgende Hymne zu singen:

Der Daniel war ein frommer Mann,
Der dreimal täglich betet;
Drum that der Herr ein Wunder ihm,
Dat ihn vom Tod errettet.

Da Ketterie Bruder Daniel heraus und rief alle Traurigen und Betrübten zu sich. Sie kamen alle, ach, die ganze Erde war voll davon; die Weisen erschienen, die Krieger, die Häscher und sogar der König und alle nahmen eine Religion bei ihm an; und von dem Tage an diente das ganze Volk dem Herrn. Und nun, liebe Kinder, müßt auch ihr wie der Bruder Daniel sein und immer beten und Buße thun, denn dann braucht ihr euch nicht vor den Löwen zu fürchten. Der Herr wird euch beschützen und stützt auf euch sein.

Ein Geschäftsgeheimnis. „Ich muß mich über unseren Profutisten beschweren, Daniel. Er erzählt der ganzen Welt, daß ich ein Esel bin.“ — „So? Nun, beruhige Dich. Ich werde es ihm für die Zukunft ordentlich verbieten, daß er mit Geschäftsgeheimnisse in die Öffentlichkeit trägt.“

Der noble Johann. Kommerzienrath: „Sie haben vorher beim Grafen X servirt; Ihre Zeugnisse sind gut. Ich werde Sie engagiren. Noch eins — rauchen Sie?“ Johann: „Ja, aber nur — prima!“

600 525 332 664 (300) 927. 465 (300) 964 658 78 192 722
898 967 224 56 44 568 919 839 656 562 985 645 586 528
34 782. 596 228 494 552 (1000) 685 113 424 826 645 683
248 774 (500) 805 72 927 25 907. 6723 691 (300) 720 190
191 421 231 (300) 62 572 136 463 976 (1000) 747 705 373
507 127 (500) 201. 7355 732 240 148 366 260 196 309 806
268 72 339 937 (300) 49 138 506 451 93 433 768 788 477
511. 8439 268 312 882 (300) 551 269 54 872 808 427.
9655 587 (6000) 537 943 459 (300) 680 859 875 (1000)
397 529 421 (300) 858 938 449 294 (300) 393 (300)
988 (500) 341.

10631 875 893 332 633 558 30 540 117 527 (300) 974
906 176 579 260 259 52 620 293 719 557 (500). 11419 339
956 431 964 978 480 884 52 630 873 331 712 415 571 242
287 672 805 306 660 253 175 965 (300). 12900 81 364 571
649 (300) 873 216 684 (300) 14 775 (500) 357 541 298 878
332 (300) 171 554 396 54 185 87 240. 13431 814 216 (300)
298 664 21 (300) 24 828 (3000) 526 170 722 140 177 498
480 804 476 368 797 877 849. 14677 (300) 999 278 430 45
619 338 669 618 505 822 640 99 873 96 306. 15627 653
966 190 5 199 11 587 41 38 703 (5000) 658 244 364 569.
16935 898 (300) 528 735 733 631 573 868 88 539 914 803
(500) 621 765 415 4 662 974 583 713 680. 17667 (300) 133
923 922 147 460 4 166 405 (3000) 489 302 848 989 (500)
873 541 639. 18132 18 798 901 428 13 967 517 645 79
163 55 272 297 51 432 469 602 52 431 242 (300) 705 198
741 738 691. 19282 997 21 226 213 (300) 854 698 209 155
345 167 203 296 374 (5000).

20756 452 724 816 622 662 24 302 988 8 146 479 882
390 935 358 696. 21280 482 964 (300) 778 (300) 542 11
172 796 645 887 89 196 251 674 (300) 363 263 18 987.
22583 631 (300) 263 801 309 394 538 (200) 873 286 671 614
862 104 184 (500) 250 928 148 305 489 645 561 116 623 611
835 (500) 340 322. 23132 125 696 437 330 71 (300) 486
525 977 749 413 378 871 616 876 631 964 361 174. 24707
893 (300) 673 575 851 169 709 435 732 159 803 896 855
117 (300) 887 965 258 280 799 536 671. 25841 (5000) 475
(500) 447 730 (300) 243 974 204 815 804 543 954 158.
26603 301 (300) 547 838 106 871 272 653 54 534 (500) 975
193 480 250 561 312 964 763 575 966. 27478 750 (10000)
903 891 100 235 155 (300) 22 966 177 621 854 856 (300)
160 (300) 562 554 932 714 150 253 357 805 (500). 28288
416 276 25 875 147 491 595 931 (300) 35 401 181 230 710
753 (500) 692 434 831 (300) 441 374 523 426 946 159 805
750 424 29561 313 149 135 229 132 (300) 658 492 519 315
151 778 73 119 456 193.

30390 (500) 927 77 911 469 704 557 815 529 984 673
307 65 20 386 475 757 877 958 173 919. 31053 (300) 948
810 927 714 149 258 878 322 888 300 167 930 439 936
(1000). 32433 (300) 324 894 780 224 769 (300) 233 764
240 926 (300). 33904 484 535 98 256 561 198 (300) 599
799 292 651 416 159 843 (300) 733. 34883 (300) 880 945
120 388 51 795 391 544 362 163 698 (1000) 682. 35896
896 322 78 643 (3000) 857 491 620 888 775 65 510 79 1 533
164 833 581 715 129 80 352 539 209 849 (300) 132 188 (300)
651. 36547 446 306 (3000) 725 200 656 628 785 363 538
(1000) 609 527 180 407 160 653 448 295 871 880 349 525
301 375. 37734 693 983 433 554 522 200 39 854 702 61
13 990 863 2 103 912 952 (300) 659 440. 38154 247 581
791 (300) 688 84 281 (500) 637 (300) 92 984 43 981 364
677 769 603 761 (1000) 476 836 697 839 410. 39276
942 178 685 602 488 169 615 26 839 993 58 294 635 182
559 116 613 479 50 502.

40909 897 800 54 259 320 542 350 947 480 243 504
475 43 79. 41475 61 138 496 (300) 865 (3000) 284 791
446 583 164 48 782 (300) 942 946 (300) 580 489 59 (300).
42339 31 899 695 365 747 (300) 420 642 785 168 954 794
457 708 441 585 (3000) 961 828 661 741. 43675 114 140
746 590 173 86 802 (300) 735 981 794 (300) 920 85 107
692 277. 44950 419 38 (3000) 178 410 (300) 515 105 332
899 (1000) 682 562 787 679 933 240 17 281. 45339 131
558 411 (300) 645 484 865 644 706 431 835 691 331 790
709 938 978. 46421 710 (300) 921 224 557 599 749 628
677 426 533 726 406 537 398 352 543 817 966 167. 47315
287 601 397 193 648 587 435 184 828 179 607 785 430 525
782 3 524 443 226 500 661. 48233 564 178 250 351 51
531 675 183 346 633 114 111 707 339 137 329 792 202 689.
49993 (300) 425 698 786 266 87 481 (300) 956 671 240 329
317 963 218 566 (1000) 54 27 796 716.

50522 575 751 798 101 344 699 91 789 634 441 548
490 651 676 835 211 469 56 108 403 64 (500) 937 177 129
554 322 627 557 927. 51049 (300) 668 24 500 503 (300) 477
627 442 919 514 73 830 373 145 46 826 342 556 422. 52688
897 344 556 334 842 4 672 (300) 221 871 (1000) 576 928 619
253 481 741. 53581 888 51 (300) 912 630 812 416 499 715
563 875 227 290 643 337 341 600 385 189 498 (300) 214
577 182 710 178 749 900 933. 54103 794 672 792 373 610
456 119 787 337 989 714 931 323 224 674 163 856 305 365
(300) 631 281. 55000 419 (500) 274 694 254 728 583 459
623 700 528 2 430 803 491 307 176 838 835 637 524 56962

804 426 611 142 389 598 807 425 402 757 189 940 (15000)
689 419 166 (1000). 57313 150 335 163 306 86 823 894 222
162 936 (1000) 518 527 293 105 355 905 (300) 955 295 (300)
903 396 115 403 208 994 (300) 963 593 (500) 116 368. 58273
15 138 208 937 838 736 (500) 403 729 865 976 884 418 31.
59641 282 952 740 564 193 716 269 467 911 599 958 652
523 983 928 831 393 763 940 455.

60133 669 657 750 924 174 512 (500) 9 10 794 (1000)
554 144 (1000) 282 284 524 302 951 425. 61723 993 801
787 932 878 10 (300) 658 (500) 191 281 525 898 41 855
628 393 967 924. 62730 346 452 553 309 016 (300) 813
643 181 838 594 12 (300) 227 (1000) 23 941 950 447 621
38 435 272 795 141. 63772 498 437 97 554 901 764 934
939 600 663 601 564 25 521 944 361 657 867 394 72 235
96. 64444 391 632 253 782 922 777 450 693 621 448 (500)
890 390 349 (300) 441 56 592 32. 65023 822 580 929 505
384 699 767 641 642 74 449 65 600 982 560 819 183 922
910 (300) 40. 66483 948 613 109 969 388 236 677 7-2 692
134 542 261 180 419 912 (500) 268 259 597. 67507 211
976 88 609 500 85 708 853 854 741. 68282 138 636 232
154 313 396 699 29 36 972 497. 69597 306 631 641 722
688 414 797 235 757 897 898 225 43 973 741.

70242 832 886 673 680 (300) 687 731 35 807 (50000)
465 (1000) 180 156 427 333 (5000) 831 290 277 58 758 325
135. 71134 928 (1000) 46 551 735 514 503 315 991 314
170 950 227 747 889 942 356 774 429. 72080 92 571
(1000) 475 782 382 650 301 885 123 (1000) 444 644 480
214 979 823 206 98 372. 73196 738 383 329 48 77 892
67 9 290 541 83 751 936 173 793 46 933 178 359 (300)
362. 74373 875 224 653 (300) 958 (1000) 347 613 513
419 322 797 81 26 70 (300) 983 137 578 756 71 (300) 315
821. 75356 938 685 199 303 (300) 587 807 452 924 786
692 (300) 341 873 738 121 568 939 136 459 710 626 733 15
88 827 (500) 177 (500) 964 26 592 392. 76394 450 560
(3000) 888 387 632 (300) 565 699 977 429 72 930 740 467
433 534 552 735 254 376 778 426 904 173 45 857 877 42.
77824 973 941 358 388 263 38 582 632 696 192 569 61
(500) 401. 78903 423 348 753 950 922 375 (1000) 199
838 582 806 771 711 146 319 506 463 473. 79105 58
206 696 779 638 705 (300) 399 713 24 95 247 190 377 444
957 372 562 (300) 666 61 946 (300).

80307 410 878 434 (300) 73 596 652 969 988 893 302
87 305 (300) 365 129 312. 81334 515 675 (300) 126 (500)
500 118 (300) 778 281 723 234 371 913 900 383 674 75 600
33 680 (3000) 940 415 845 (300) 44. 82686 780 605 270
723 922 26 952 627 537 709 996 971 306 863 13 854 955
690 57 141 358. 83633 307 772 903 572 546 804 909 878
(300) 27 (300) 680 827 366 565 473 939 (300) 923 251 689
286 516 624 174 636 145. 84033 540 766 62 816 957 965
302 388 556 243 (300) 552 991 133 551 48 817 230 248 487
(1000) 978 (300) 83 726 592 255 678 652 782 326 452 228.
85535 (3000) 305 17 (300) 429 (300) 503 88 10 823 868
554 951 151 513 955 (300) 920 327 809 807 969. 86847 (300)
500 824 144 764 (300) 405 638 881 695 636 87683 144
116 551 206 380 611 777 (500) 98 783 330 713 547 41 958
319 880 159. 88657 446 127 208 122 832 865 269 758 725
836 655 23 838 214 607 21 633 375 136 401 (300) 390 (300)
971. 89148 338 (500) 406 541 54 558 964 896 256 693 907
982 204 602 164 692 428 554 771 (1000) 607 137 22 144
(300) 712 504 556 545 287 371 319.

90115 683 906 24 536 856 409 366 161 342 938 782
570 130 38 868 884 70 415 808 780 301. 91601 388 580
(5000) 197 812 245 (300) 160 716 625 (500) 17 270 516 148
134 890 904 555 (500) 40. 92544 947 827 468 631 575 703
347 914 588 417 (1000) 999 601 684 299 812 259 932 547
506 (5000) 356 357 832 (300) 154 900 (500). 93935 (1000)
988 771 869 584 660 (300) 481 (300) 380 931 159 135 385
358 443 625 145 548 85 213 463 817 307 841 (500) 863 993
798. 94416 (300) 282 740 410 689 183 970 633 798 470
890 858 202 140 414 667 852 923 302 602. 95872 582 100
422 (500) 112 (1000) 416 72 50 881 521 788 205 99 769 18
482 357 (300) 809 644 418 734 203 354. 96851 875 50 171
681 223 236 (300) 481 (300) 722 325 196 (1000) 684 965
(500) 720 49 671 867 350 964 898 662 795 214 787 770 932
958 190 356 97334 682 948 733 871 881 (300) 332 753 734
632 736 859 (300) 232 165 318 633 10 224 (300) 712. 98220
616 56 527 580 682 256 769 132 538 468 383 646 506 917
938 701 885 366. 99448 157 842 820 492 684 795 189 848
784 304 786 675 (1000) 340 695 598 614 231 344 548 670
201 (1000).

Briefkasten der Redaktion.

Hedwig R. Pädlerstraße. Kritische Besprechungen von Gedichten können wir im Briefkasten nicht machen. Freilich hat Löwenitz in ein anerkannt vortreffliches Gedicht, welches freilich nicht die Formvollendung Platen'scher Sachen hat und haben soll. Ob man ein dichterisches Bild für schön hält, ist Geschmackssache.

Tischler 84. Sie haben den Betrag zu zahlen.

Tagesliste der Königl. sächsischen Landeslotterie.

Ziehung vom Dienstag, den 7. April.

(Ohne Gewähr!)

588 275 147 80 632 451 916 651 900 384 803 605 407
611 979 622 6 8 337. 1823 43 538 901 978 852 375 169
888 299 78 772 495 419 962 322 938. 2106 (1000) 987 967
235 592 126 198 533 162 252 757 (300) 268 19 (1000) 48
660 762 762 695 579 857 849. 3896 723 367 969 154 404
247 841 197 937 322 (500) 678 134 563 309 743 993 963

Theater.

Königliches Opernhaus.

Heute: Der Barbier von Sevilla.

Königliches Schauspielhaus.

Heute: Harold.

Deutsches Theater.

Heute: Prinz von Homburg.

Belkallianer-Theater.

Heute: Amerikanisch.

König Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Gasparone.

Central-Theater:

Heute: Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.

Residenz-Theater:

Heute: Zum 6. Male: Der Reinpunkt. Hierauf: Die Schulmeisterin.

Wallyalla-Operetten-Theater:

Heute: Der Feldprediger.

Louisenstädtisches Theater:

Heute: Hurrah Germania!

Offend-Theater:

Heute: Der fliegende Holländer.

Wäcker-Theater.

Heute: Ein weißer Hahn.

Viktoria-Theater.

Heute: Sulfurina.